Deutſche Ahnen

in

Romanzen aus Geſchichte und Sage

von

Georg Rapp.

Stuttgart.

Verlag von Ebner & Seubert.

1839.

Vorwort.

Wenn der Mann, durch gefahr- und ruhmvolle Proben der Treue, seine Erwählte errang und die Erstlingszeit ihrer Wonnen vorüberging, wird ihn jetzt die Sicherheit seines Besitzes in seiner Liebe läßiger machen? Noch blüht ihm ja die Errungene in unverwelkter Jugend und Treue. Seit er sein Schwert, mit dem er für sie kämpfte, rasten läßt, weiht er sich sinnend und ämsig der Ausbreitung seines häuslichen Wohles; aber seine Waffen hängen ihm nicht nur als Reliquien im Saale, er weiß sie noch zu führen, wenn er ihrer zu seines Hauses Schutz bedarf. Und die schöne Zeit, in der er die Geliebte gewann, die Freuden ihrer ersten Liebe, bleiben das Gespräch ihrer Herzen und der Reiz ihrer Gegenwart.

Bestanden hat unser Volk der Treue Proben gegen das Vaterland, es war seine

erſte Liebe, war früh im Klange der Waffen und Harfen ſeine Wonne. Dieſe Liebe erkaltet ihm nicht, ſeit ſeine rettenden und ſchirmenden Waffen ruhn, ſeit es ſich Zeit läßt, ſein Wohl und ſein Gut mit ſinnendem Fleiß zu ſichern und zu mehren.

Nicht wird es an die Arbeiten des Friedens die Kraft für die Kämpfe um ſeinen Ruhm und um ſein Beſitzthum verlieren; nicht vergeſſen wird es, wie es herrlich war in der Väterzeit. Die Kunde von den heiligen Kämpfen und Freuden ſeiner erſten Vaterlandsliebe ſoll ihm denn fromm und fröhlich in ſeine Arbeit ſchallen und es immer neu zur Liebe reizen, daß es nicht ſäume, wo es gilt, ſie zu ſchirmen und zu verherrlichen. Und ſo hat das Lied, das von des Vaterlandes Vorzeit ſingt, ein Recht an unſere Zeit, die ſich, wo ſie ſich ſelbſt verſteht, von der Poeſie ſo wenig wegwenden kann, als von der Geſchichte und vom Glauben der Väter.

Das Vaterland.

Meine Heimath du, mein Leben,
Tugendreiche, blonde Maid,
Willſt du nur vorüberſchweben
Mit der ſchönen, alten Zeit;
Da du deine Harfe ſchlagend
Sangeſt tief in Fels und Hain,
Liedergeiſter in ſie tragend,
Seelen weckteſt aus dem Stein?

Badend dich im kühlen Rheine
Schwammeſt du bis in das Meer;
Grüßteſt heimiſch als das Deine
Land und Ströme allumher.
Auf der freien Alpe ſtandeſt
Mit dem Speer du ſonnenklar:
Myrthe dir und Lorbeer wandeſt
Tief im Süden in dein Haar.

Nach dem hohen Norden frugeſt,
Sinnend in der Pilgertracht;
Deine Jeſuslehre trugeſt
Warm in ſeine kalte Nacht.
Vor des Welttheils weiten Heeren
Mit der Kreuzesfahne zogſt;
Die du mit dem Blick voll Zähren
Still auf Zion niederbogſt.

Daß ſich Alles nach dir ſehne,
Thu die Arme auf in Luſt;
Hebe dich in deiner Schöne,
Schließ uns an die keuſche Bruſt.
Laß uns Ahnenprobe ſtehen
Schlicht und fromm und treu vor dir,
Wie die Väter du geſehen.
Blüh geſegnet für und für.

Hermanns Tod.

Er ſinkt in ſeine Kniee, die Hand am Götterſtein,
Vor ſeiner Väter Eichen, verlaſſen und allein.
Mit düſterem Verachten ruft er dem Mörder nach,
Den Speer in ſeiner Seite, der ihn als Natter ſtach.

Dein Land haſt du verrathen, ſein erſter falſcher Sohn,
Sein erſter falſcher Vater, dein Kind verkauft mit Hohn,
Sein erſter falſcher Ahne, noch in der Tochter Leib
Den Enkel feilgegeben mit meinem edlen Weib.

Das hat mich längſt bereitet auf deinen Todesſtoß,
Erfinder alles Giftes das bricht im Volke los.
Oft wird es ſiegend heben die ähnliche Geſtalt,
Wie einſt zu meinen Seiten im teutoburger Wald.

Dann wird es ſich zerreißen mit deines Giftes Zahn,
Dann wird es ſich verkaufen, wie du ihm haſt gethan,
Von ſich entfremdet, laſſen die kühne Väterluſt,
In Weichlingsbande ſchmiegen die walderblühte Bruſt. —

Thusnelda, beim Triumphe ſah dich der Römerhohn.
Zu einem Knecht geboren haſt du mir meinen Sohn.
Doch vor dem Siegerwagen bliebſt du das freie Weib,
Und ſaheſt ſtolz hernieder auf deinen Mutterleib.

Du wollteſt dir gebären noch einen Römerfeind,
Und hatteſt keine Thränen, da ich um dich geweint.
Du hoffeſt noch und harreſt im fremden Lande mein,
Als flög ich rauſchend nieder, jetzt laß ich dich allein.

Fahr' hin mein Land, mein Lieben, du freies Adlerneſt,
Wenn dir gerichtet blutet ein jeglicher Segeſt.
Den geb ich euren Händen, ihr Götter, zum Gericht,
Mich laſſet ihn vergeſſen nun in Walhallas Licht.

Der Gothenkönig.

Keine Todtenklage weiter,
Wo des Volkes Führer liegt.
Schönſter Lorbeer für den Streiter
Iſt der blut'ge, wenn er ſiegt.
Laſſet ihm die Gruft bereiten,
Werth des Volkes das ihn ehrt.
Aus dem alten Bette ſchreiten
Mächtig dieſe Wogen lehrt.

In des Strombetts Felſenhärte
Hauen ſie des Helden Grab;
Und ſein Roß, ſammt ſeinem Schwerte,
Geben ſie ihm mit hinab.
Froh in die verlaßnen Marken
Stürzet ſich die freie Fluth,
Hält die Wache bei dem Starken,
Der im Wogenrauſchen ruht.

Doch wenn ihn die Stürme ſtören,
Und die Woge ſich empört,
Sehet ihr den Helden kehren,
Hoch zu Roß mit ſeinem Schwert.
Und er haut in Wind und Wellen,
Bis der Sturmwind nicht mehr ruft,
Bis die klaren Wogen ſchwellen
Sich gedämpft um ſeine Gruft.

Die Longobarden.

1. Der König Lamissio.

Am Donaufelsen jammert
Das grimme Riesenweib.
Der Knaben Sieben klammert
Sich an den Mutterleib.
„Vom blauen Baltenmeere,
Vom Scandinaverland,
Muß ich mit meinem Heere
Zum unwirthbaren Strand."

„Von sieben Ehgenossen
Hab ich nun keinen mehr.
Und ihre sieben Sprossen
Verschmachten um mich her.
Ihr wurdet mir in Freuden,
Und sahet keine je.
Hinab ihr meine Leiden,
Mit eurem frühen Weh!"

Und Kind an Kind mit Beben
Stößt ſie aus ihrer Hand;
Sie läßt es niederſchweben
Vom hohen Uferrand.
Dann zieht ſie heulend weiter.
Dort ſenkt in mildem Muth
Ein Longobardenreiter
Den Schlachtſpeer in die Fluth.

Nur Einer von den Sieben
Erfaſſet noch den Schaft.
Doch der iſt übrig blieben,
Des Volkes Hort und Kraft.
Am Todtenſtrome blühend
Schwingt er ſein Beil in Macht,
Vor ſeinem Volke ziehend
In die Herulierſchlacht.

Der Donau weit Gefilde
Erobert er im Sturm.
Er ſtehet auf dem Schilde,
Ein königlicher Thurm.
„Weil mich mein Land vertrieben
Blüh' ich aus Blut empor;
Will heimiſch nichts mehr lieben,
Will vor, nur immer vor!

„Bei meiner Mutter Grimme,
Bei meiner Brüder Tod,
Im Hall der Schlachtenſtimme
Bin ich der Erde Noth.
Nicht bin ich ihr Erwerber,
Ich will kein eigen Haus.
Ein König der Verderber,
Führ ich mein Volk hinaus.“

---

2. Rumetruda.

Sie ſchaut aus ihrem Sale,
Die wilde Rumetrud:
„Wer zieht im Waffenſtrahle,
Keck wie ein Sieger thut?“
„„Der Herulergeſandte
Will heim in hellem Hauf.
Durch den der Krieg entbrannte,
Er zwang uns Frieden auf.““

„Herauf du Fürſtenſproſſe!“
Die Königstochter ruft.
„Sey noch mein Tiſchgenoſſe
Bei Wein und Roſenduft.

Du ſitzeſt mir zur Seite,
O Zwerglein ohne Angſt.
Wie ſiegteſt du im Streite,
Daß du ſo kecklich prangſt?“

„„Stich mich mit deinen Blicken,
So lacht der Fremde Sohn,
Ich lehne meinen Rücken,
Mein Ruhbett iſt dein Thron.
Nun miſch mir deine Weine,
Kredenze den Pokal,
Ohnmächtig Weib, und weine
Mit des Beſiegten Qual.“ “

„Dir ſoll der Stich nicht fehlen,
Am Miſchen mangl' es nicht;
Weil du haſt zu befehlen,
So thu ich meine Pflicht.“
Sie winkt: und Speere ziſchen
In ſeinen Rücken ein,
Tief aus dem Vorhang, miſchen
Ihm dort ſo rothen Wein.

Sie tritt vor ſeine Leiche,
Und ſchwingt der Väter Schwert:

„Nun feiger Friede weiche,
Ich hab ihn euch verwehrt.
So lang ihr habet Wehren,
Und eure Feinde Macht,
Will ich den Frieden stören.
Auf Vater, in die Schlacht.“

---

3. Rudolph der Heruler.

Rudolph, der stolze König,
Rächt seines Bruders Mord.
Schon kümmert er sich wenig,
Die Seinen siegen fort.
Er sitzt beim Brett am Spiele,
Ruft schon im Siegerglück:
„Steig auf, mein Sclave, ziele
Vom Baume mit dem Blick.“

„Ich haue dich zusammen,
Sagst du, die Meinen flöhn.“ —
Des Spähers Augen flammen,
Er schweigt auf seinen Höhn.“
Schon naht das Schlachtgewühle,
Der König bläs't mit Hohn
Die Steine weg vom Spiele;
Dort ist er Sieger schon.

Da ſtehet ſie im Saale
Die blondgelockte Maid,
Mit hochgezücktem Stahle,
Im blanken Eiſenkleid.
„Du haſt das Spiel verloren,
O ſtolze Krone brich!
Wir kommen zu durchbohren,
Wie deinen Bruder dich.

Hinab wird er gerungen.
Und draußen, in der Schlacht,
Erliegt ſein Volk bezwungen,
Sein Name ſinkt in Nacht.
Im feindlichen Frohlocken
Zerbricht der alte Thron.
Auf der Lombardin Locken
Glänzt die Herulierkron.

---

4. Turiſend der Oedipe.

Der König ſitzt beim Feſte
Und feiert ſeinen Sieg.
Da tritt zum Kreis der Gäſte,
Der ihm gewann den Krieg.

Er ſteht in frommer Sitte,
Der Knabe Alboin,
Ein Stern in Himmelsmitte,
Ein Löwe ſtill und kühn.

Der ſtrenge Vater wehret
Den Ehrenſitz dem Sohn:
„Haſt du den Platz begehret
Zur Rechten meinem Thron —,
Die Waffen ſollſt du tragen
Vom Königsſohn vor mich,
Den du im Kampf erſchlagen;
So zeigt der Sieger ſich.“

Im Lager der Gepiden,
Vor König Turiſend,
Wo ſie beim Mahle nippen
Steht Alboin, das Kind,
Und bittet um die Waffen:
„Nach ehrlichem Gefecht
Sollt ihr, was mein iſt, ſchaffen;
Das iſt des Siegers Recht.“

Und hohe Schwerter fahren
Rings auf den Helden zu.

Aus ſeinen Silberhaaren
Der König ſchaut in Ruh.
Er ſetzt an ſeine Seite
Den Knaben hin voll Gram:
„Da ſaß, der mich erfreute,
Da ſitzt, der mir ihn nahm!“

„Sie ſollen dich nicht kränken,
Denn heilig iſt der Gaſt.
Und ich will dich beſchenken,
Wie du beraubt mich haſt.
Die Waffenzierde trage
Vom Sohne der dir glich.
Und deinem Vater ſage:
Wir neiden ihn um dich.“

---

5. Kunimund.

Mit Turiſend dem Alten
Hielt Alboin den Bund.
Nicht mag der Sohn ihn halten,
Der dunkle Kunimund,
Im Frieden weitum ſendend
Verheerung aus und Fluch;
Vom Vaterland ſich wendend,
Mit ſeines Wortes Bruch.

Und Alboin den Jungen
Erweckt der Rache Tag;
Er hat den Feind bezwungen
Mit seines Beiles Schlag.
Im hellen Waffentanze,
Im Bardenharfenfest,
Steckt er auf seiner Lanze
Das Haupt des Königs fest.

In der Gefangnen Schwarme
Die bleiche Jungfrau bebt;
In Ketten ihre Arme
Zum Vaterhaupte hebt.
Mit ihren Seelenwunden,
Mit ihrer Seufzer Flug,
Hat sie ihn überwunden
Der ihr den Vater schlug.

Statt ihrer Eisenfesseln
Kommt seines Armes Schluß.
Sie brennt wie scharfe Nesseln
Des Feindes Liebeskuß.
Das Brautbett ist bereitet,
Im Hochzeitfackelschein;
Und heiße Liebe leitet
Den heißen Haß hinein.

6. Alboin.

„Ich will ein Reich erbauen,
Wie es die Freude braucht,
Wo aus den Blumenauen
Die Liebe mich umhaucht;
Wo mich als Siegerkrone
Der Lorbeerbaum umfacht,
Wenn ich als Herrſcher throne
In hoher Städte Pracht.“

„Ein Freudenfeuer zünde
Du ſtarkes Volk dir an,
Daß es der Welt verkünde,
Du gehest deine Bahn.“ —
Der Longobarden Hütten
Im Jubel flammen auf.
Mit ſchweren Eiſenſchritten,
Zum Süden geht ihr Lauf.

Auf weiſſer Alpenſpitze
Die Macht des Heeres ſtand,
Und grüßt die neuen Sitze
Im Italienerland.

Wie eine Felſenwandung
Im Bruch vom Wetterſtreich,
Wie eine Meeresbrandung
Bedecken ſie das Reich.

In Mailands hoher Feſte
Erbauen ſie den Thron.
Die goldenen Paläſte
Bewohnt der Hütte Sohn.
Und die Beſiegten ſanken
Wie Blumenauen ein,
Darauf die Sieger ranken,
Ein ſtolzer Eichenhain.

---

7. Roſamunda.

Er ſitzt, ein trunkner Zecher,
Der König Alboin;
Aus einem grauſen Becher
Läßt er den Wein erblühn:
Den Schädel weh, den bleichen,
Vom falſchen Kuninund
Läßt er im Jubel reichen
An ſeines Weibes Mund.

Sie trinkt die rothen Flammen,
Als wär' es Vaterblut;
Sie ſchrickt erblaſſt zuſammen,
Und geht in ſtiller Wuth.
Am Thore ſind die Wächter,
Der Rieſe Helmigis
Peredeo, der Fechter,
Der nie die Treu verließ.

Ihr treuen Helden rächet
Des ſchwachen Weibes Noth!
Des Mörders Nacken brechet,
Bei meines Vaters Tod!
Die Longobardenkrone
Und meinen Fürſtenleib
Sie theil ich euch zum Lohne;
Erkämpfet Reich und Weib.

Peredeo mit Höhnen
Läßt ſtehen ſie im Saal:
Kein Weib ſoll je mich krönen,
Auch hab ich mein Gemahl.
Sie will ihn dennoch zwingen
Als ſeine Königin,
Sich ihn zum Mörder dingen.
Es ſey ihm nicht Gewinn.

Des Helden Kammer ſchleichet,
Und ſeinem Bett ſie zu;
Den falſchen Leib ihm reichet,
Und ſchreckt ihn aus der Ruh;
„Mich mußteſt du umfaſſen.
Befolgſt du mein Gebot?
Soll ich dich ſterben laſſen
Den Ehebrechertod?“

Mit Knirſchen aus der Scheide
Nimmt er den Mörderſtahl.
Und ihre Rächer beide,
Bringt ſie in ihren Saal.
Auf ſeinem Lager lieget
Der König tief im Schlaf,
Das Beil an ſich geſchmieget,
Das ihren Vater traf.

Das faſſet ſie und bindet
Es an dem Lager feſt.
Ihr lauter Schrei verkündet
Der Rache dunkles Feſt.
Sie ſieht ſich blutig färben
Des Hochzeitbettes Pfühl;
Sie ſieht ihn ruhmlos ſterben,
Dem ſie im Sieg anfiel.

8. Helmigis.

An Helmigis den Rieſen
Giebt ſie die blutge Hand.
Sie dürfen nicht genießen
Des Königs treues Land.
Das fordert ſie zur Rache
Um ſeines Helden Mord.
Sie müſſen aus dem Dache
Mit ihrem Fluche fort.

Ravennas Griechenfürſten
Erflehen ſie zum Schutz,
Im heiſſen Rachedürſten,
Im frechen Mördertrutz.
Der ſpricht zu Roſamunden:
„Ich ſchaffe dir dein Land,
Wirſt du mit mir verbunden
Im Königsehband.“

Ihr Herz hat ſie verlaſſen,
Und feil iſt ihr der Leib,
Jetzt muß ſie ewig haſſen,
Das blutgetränkte Weib.

Im Bade ihrem Gatten
Beut sie den Becher Gift,
Der kennet, im Ermatten,
Die Schlange die ihn trifft.

Und eh er muß versinken
Schwingt er die Streitart hoch,
Und zwinget sie zu trinken
Den Rest der Schale noch.
Sie bäumen sich im Kampfe
Beflecken sich mit Blut;
Im kalten Todeskrampfe
Vereinet sie die Wuth.

---

9. Peredeo.

Peredeo in Banden
Schickt dich der Grieche aus,
Läßt in Byzanz dich landen
Vor seines Kaisers Haus.

Sie haben dich im Graben
Dem Löwenpaar vereint;
Sie wollen sich erlaben,
An dem zerfleischten Feind.

Da blickſt du ſcharf, mit Lachen,
Dir blieb dein langes Schwert;
Das bohrſt du in die Rachen,
Und bleibeſt unverſehrt.

Und doch biſt du verloren,
Und ſchreieſt auf in Pein.
Dir in die Augen bohren
Dein langes Schwert ſie ein.

Mit deinen Eiſenhänden
Schlägſt du die Blender todt,
Und ſtürzeſt hin, zu enden
Im Schwerte deine Noth.

---

10. Autharis.

Zum Baiernherzog ſchwinget,
Mit leichter Reiterſchaar,
Der Bote ſich und bringet
Ihm reiche Gaben dar:
„Die Longobardenkrone,
„Des Königs Herz zum Pfand,
„Leg ich vor deinem Throne
„In deiner Tochter Hand.“

„Man redet mit Entzücken
„Von deinem schönen Stern.
„So laß ihn uns erblicken
„Zum Troſt für meinen Herrn.“ —
Im goldnen Lockenſtrahle,
Im blauen Augenlicht,
Berufen zu dem Saale,
Neigt ſie das Angeſicht.

Dem ſchönen Boten zücket
Ihr Ja die Lippe leis,
Der ihre Rechte drücket
An ſeine Stirne heiß;
Als wollte nach ihm zielen
Der heiße Sonnenbrand;
Als ſollte ſie ihn kühlen
Mit ihrer zarten Hand.

Er ſtreift in ihren Finger
Den Königsring und geht,
Froh wie ein Weltbezwinger,
Dem Alles offen ſteht.
Und wie vom Traum umfangen
Steht Theudelinda da,
Als wäre, der gegangen,
Das Liebſte was ſie ſah.

11. Theudelinda.

Aus ihren Träumen ſchrecket
Die Fürſtin es ſo ſchwer:
Sie ſieht ihr Land bedecket
Vom Frankenräuberheer.
Ihr Vater iſt gefallen;
In ihrem Kindesgram,
Im Pilgerkleide wallen
Muß ſie zum Bräutigam.

Aus ſeiner Feſte ziehet
Zur Maienfahrt er aus,
Von Kränzen überblühet
Im weiten Maienhaus.
Der Sänger Harfen tönen
Vom Lied der Liebe ſanft.
Er denkt der fernen Schönen
In Ruh am Uferranft.

Da tritt ſie auf verſchleiert.
Es iſt, dem ſie erſcheint,
Den Aller Jubel feiert,
Der Bote, den ſie meint.

Er bietet ihr die Schale:
„Du fremde Pilgermaid,
Sei froh an meinem Mahle,
Trotz deinem Trauerkleid.“

Wie aus des Waldes Schatten
Der Bronn zum Fluſſe quillt,
So hat ſie ihrem Gatten
Sich hell und froh enthüllt.
Still hält ſie ſich umfangen
Als Heimath ſeine Bruſt.
Und nimmer ward begangen
So ſchöne Maienluſt.

---

12. Der Wahrſager.

In dem turiner Parke
Hat Agilulf den Sitz;
Da ſchlägt, bis tief zum Marke,
Die Linde hin der Blitz,
Die friedlich ihn umfachte,
Wenn er im Abendlicht
In ihrem Schatten dachte
An ſeine Herzogspflicht.

„Ich wollte dich bestimmen,
So ruft er trauernd aus,
Im Hall der Harfenstimmen
Zu meinem Freudenhaus,
Wann kämen meine Gäste,
Mein holdes Königspaar.
Was stellt zerraufte Aeste
Ihr für ein Zeichen dar?"

Er ruft den Zeichendeuter,
Den mißgestalten Zwerg.
Der grinst, ein wild Erfreuter,
Vor der Zerstörung Werk:
Die Höchsten sind die Ersten,
Die stets das Wetter traf.
Bald wird ein Baum noch bersten,
Und sinken in den Schlaf.

„„Wie stürzte diese Linde,
So sinkt der König hin.
Dann wird dir Theudelinde
Als dein Gemahl erblühn."" —
„Deß sollst du ewig schweigen,
Du tolle Koboldsbrut!
O König Authar steigen
Sollst du in meiner Hut!"

13. Agilulf.

Es kann ja doch nicht währen,
Was ſchön auf Erden iſt;
Darum du auch in Zähren,
Getreues Volk nun biſt.
Dein König liegt erbleichet
So früh ſchon in der Grüft,
Und hat dir kaum gereichet,
Ein Blüthenreis, den Duft.

Die ihn muß ewig lieben,
Der jung das Herz ſchon brach,
Darf ſie ſich nicht betrüben,
Des Volkes Mutter ach?
Das iſt um ſie geſchaaret,
Und hebt nach ihr die Hand:
„Du biſt ihm noch bewahret,
Dem theuren Vaterland!“

„Du darfſt uns niemals ſterben,
Du Volksruhm und Zier;
Denn deiner Tugend Erben
Verlangen wir von dir.

Wen du erwählſt zum König,
Und reicheſt ihm die Hand,
Dem werde unterthänig
Das Longobardenland."

Sie liegt auf ſeinem Grabe,
Bleich, wie ſein Leichenſtein:
„O meine letzte Habe,
Biſt du nun nicht mehr mein!
Muß ich ſie ſo euch danken,
Die Treu an meinem Herrn?
Darf ich nicht einſam ranken
Im Wittwenhauſe fern?"

„Ich darf es nicht verſagen,
Ihr waret ihm ſo lieb,
Muß ſeine Lieb' euch tragen,
Die mir im Herzen blieb.
Wohlauf, mit mir von dannen! —"
An dem Turinerhaus
Ruft ſie vor ihren Mannen
Den Herzog ſich heraus.

Ihr ſchmerzvoll Lächeln kündet
Was ſie ihm zugedacht.

Den Myrthenkranz unwindet
Des Wittwenſchleiers Nacht.
Er nabt, ſie zu erwerben:
„O König Authars Geiſt,
Erfülle deinen Erben,
Der dich in Thränen preist!“

---

14. Adelwald.

In Agilulfens Reiche
Herrſcht ſein entnervter Sohn.
Es iſt der welke, bleiche
Des ſtarken Volkes Hohn.
Er läſſet ſich umgarnen
Von ſeines Feindes Liſt,
Da er der Mutter Warnen
Im Krankenſchmerz vergifft.

Der Griechenkaiſer ſchicket
Ihm ſeinen Arzt mit Gift,
Mit dem er ihn erdrücket
Und ſeine Helden trifft.
Der ſalbet ihm die Glieder
Im Bade fort und fort,
Legt ihn zum Schlafe nieder
Mit glattem Schmeichelwort.

„Nun biſt du ſchwach geweſen:
Durch meinen Zauberſaft
Sollſt du im Schlaf geneſen
Zur höchſten Rieſenkraft.
Dann wird dich herrlich tragen
Dein hohes Schlachtenroß;
Dann wieſt du Jeden ſchlagen,
Der dir den Spott ergoß."

Da ſchläft er ein wie Leichen,
Da wacht er raſend auf.
In Waffen und mit Streichen
Nimmt er zum Saal den Lauf.
Dort ſitzen ſeine Alten,
Die Zwölfe allzumal,
Die ſchirmend für ihn walten,
Im blanken Kleid von Stahl.

Und ihre Tafelrunde
Macht er zur Schlächterbank,
Wo mit der Todeswunde
Der Kreis der Alten ſank.
Doch mit dem letzten Blute,
Das ihrer Bruſt entfloß,
Macht von dem irren Muthe
Sich ſeine Seele los.

Auf ſeine todten Alten
Sinkt er erbleichend hin;
Die Mutterarme halten
In Todeskämpfen ihn.
Und ſchleichend an den Wänden
Spricht, der den Mord erſann:
„Nicht ſoll im Frieden enden
„Der Longobardenmann.“

---

15. Bertarid.

Auf eurem Throne pranget
Der dir den Bruder ſchlug,
Nach deinem Haupt verlanget
Durch ſeiner Späher Zug.
Die ſind dir nachgezogen
So lang von Land zu Land,
Das treibt dich in die Wogen
Vom fernen Frankenſtrand.

Du klageſt mit den Stürmen
Auf nachtbedeckter See:
„Wo tagt der Strand, zu ſchirmen
„Mich nach dem langen Weh?“ —

Da ſchwebet dir entgegen
Ein rieſig Nebelbild,
Dem von der Nordluft Schlägen
Die krauſe Locke ſchwillt.

Es rufet deinen Namen,
Es beugt ſich um dich her.
Da ſchütterſt du zuſamen
Und hebeſt hoch den Speer.
Denn das iſt dein Vertreiber,
Der Schöpfer deiner Noth. —
„Stich gegen Menſchenleiber,
„So ſtöhnt er, ich bin todt!“

„Weil ich dich ließ umſpähen,
Und deinen Tod geſucht,
Muß ich dich ſuchen gehen,
Gerichtet und verflucht.
Mit meiner Schmach erwerben
Muß ich dir deinen Ruhm.
Mir wird ein ewig Sterben,
Und dir mein Königsthum!“

Der deutſche Kaiſer.

Wie die Taube kam geflogen,
Nach der Arche von der Fluth,
Kommt der Hirte Roms gezogen,
Flieht vor der Rebellen Wuth
Zu dem Frankenkarl, dem Großen,
Der die Hand entgegenſtreckt,
Zu ſich zieht den Friedenloſen,
Stark ihn bei den Seinen deckt.

Durch die Sündfluth der Empörung
Steuert ihn der Held zurück,
Durch die Wogen der Zerſtörung
Führt er ihn im Siegerglück,
Landet in der Stadt der Hügel
Nach dem letzten Waffenſtreich,
Und die Taube dehnt die Flügel
Ueber ihrem Friedensreich.

Die verſöhnten Völker geben
In Sankt Peters Tempelthor,
Mit verlegnem Danke ſehen
Zu dem Hirten ſie empor.

Und in Sanftmuth ſchaut er nieder,
Segnend, wie er immer war.
Der ihn ruhmvoll brachte wieder
Kniet beſcheiden am Altar.

Die Erhebung der Geſänge
Macht des Königs Herz ſo ſtill,
Der im wogenden Gedränge
Brünſtig auf zur Gnade will,
Betend für der Völker Seelen,
Daß ſie werden Gottes Haus. —
Ja, zu ihrem Arme wählen
Will ihn jetzt die Gnade aus.

Den geweihet hat der Glaube,
Den geſegnet hat der Dank,
Ihren Oelzweig bringt die Taube,
Die geruht in ſeiner Hand;
Legt ihm auf die blonden Haare
Roms verwaiste Kaiſerkron.
„Heilig ſchirmend tauſend Jahre
„Steh du deutſcher Kaiſerthron!“

Wittekind.

Der Kaiſer hat geſchworen:
„Bis in ſein letztes Haus
Laß ich die Schwerter bohren
Den Sachſen tilgen aus;
Bis ich die Fackel finde,
Die Krieg an Krieg mir trug,
Dem böſen Wittekinde
Das falſche Haupt abſchlug.“

Zum Lager hin der Franken
So ſtolz ein Reiter zieht,
Als müßten ſie ihm danken
Daß er nach ihnen ſieht.
Trotz ſeinem Sachſenſpeere,
Sie laſſen ihm die Bahn,
Es ſteht der Held, der hehre,
Den Heldenherzen an.

Und zu dem Kaiſer ſchallet
Sein Wort, wie Stahl an Stahl.
„Die Sachſenfackel wallet
Jetzt hell in deinem Saal.

Nach alter, deutſcher Sitte
Will ich dein Gaſt nun ſeyn.
Du willſt mein Blut, ich bitte
Um deinen Frankenwein."

Und lächelnd zu der Rechten
Setzt ihn der Kaiſer hin,
Er läßt den alten Aechten
Im Goldpokale glühn.
So ſeine gute Stunde,
Beim labend, frommen Wort
Vom weiſen Kaiſermunde,
Der Sachſe zechte fort.

Dann iſt er ſchnell erſtanden:
„Sei auch ein milder Gaſt,
Verſöhnt in meinen Landen,
Und halte Friedensraſt.
Viel tauſend Hände liegen
In meiner rechten Hand,
Wenn ſie dir kann genügen
Ohn Eid und Schrift und Pfand."

Er ſchlägt ihm ein erfreuet,
Dem ſchlichten, deutſchen Mann;

Es hat ihn nicht gereuet,
Daß er ſich nicht beſann.
Er iſt hineingedrungen
Tief in der Sachſen Bruſt,
Bis es darin erklungen
Vom Herrn und ſeiner Luſt.

Der Biſchof von Kölln.

Der Kaiſer Karl ſitzt auf der Au,
Er raſtet von dem Jagen,
Und vor ihm, aus des Rheines Gau,
Die Boten ſtehn und klagen:
Beiſammen ſind in großer Zahl
In Kölln die Herrn, beneiden
Sich um die neue Biſchofswahl.
Du ſolleſt es entſcheiden.

Da wird dem Kaiſer trüb ums Herz,
Von Hörnerklang und Saiten
Jagt er im Unmuth waldeinwärts,
Läßt Keinen mit ſich reiten.
Und da der laute Tag verging
Iſt auch ſein Zorn vergangen;
Wie ſtill die Nacht den Wald umfing,
Hat ihn der Schmerz umfangen.

„Herr, dieſer ſtillen Friedensnacht
Muß jeder Hirte gleichen,
Der dir für eine Heerde wacht.
So ſende mir ein Zeichen:
Wer iſt zum Hirtenſtabe gut?
Mir und uns Allen fehlen
Dein Geiſtesblick, dein Friedensmuth,
Wie können wir ihn wählen?“

Horch, durch der Haine tiefe Ruh
Welch weiches Liederwogen.
Das ſchallt ihm von dem Hügel zu,
Vom Waldkappellenbogen.
Dort ſingt ein Prieſter am Altar,
Der reinen Augen Neigen,
Der Stirne Friede, frei und klar
Den Gottvertrauten zeigen.

Als am Altar der Prieſter ſchwieg,
Aus tiefem Herzensgrunde
Der laute Dank zum Himmel ſtieg
Vom frommen Kaiſermunde.
Er führt im Morgenſonnenſtrahl
Den Prieſter ſeine Straßen,
In ſeiner Rheinſtadt Königsſaal,
Wo Pfaff und Edle ſaßen.

Die murrten ſehr und ſchalten ſich.
Als ſich der Kaiſer zeigte,
Von jedem Mund der Hader wich,
Sich furchtſam Jeder neigte.
Und Karl vor ſeinem Throne ſpricht.
„Laßt Herren euch in Frieden,
Aus euch erſteht der Biſchof nicht,
Der Himmel hat entſchieden.

Er rief des Haines freiem Mann,
Der fern mit Staunen weilte,
Er legte dem den Mantel an,
Ihm Ring und Stab ertheilte.
Und da der Biſchof auf die Schaar
Wie Gottes Friede blickte,
Ein königliches Thränenpaar
Des Kaiſers Augen ſchmückte.

Karl der Große.

„Die ihr treu mit mir gealtet,
Weiſe Helden, einem Schatz,
Den zu bergen Zeit iſt, ſpaltet
Nun den ſichern Ruheplatz;

Wo ihn Engel mögen warten
Bis ſein Herr ihn holet ab.“ —
Mit den blanken Helleparten
Wühlen ſie im Dom ein Grab.

Und darüber kniet der Kaiſer,
Einſam in der Sternenpracht,
Betet leiſer, immer leiſer,
Schauet in des Grabes Nacht.
„Wie mein Reich iſt klein erhoben
Oſt an Weſten nahe gränzt,
Aber meiner Liebe droben
Golden ohne Marken gläuzt!“

„Trautes Schwert du, ſinke, falle,
Hüte drunten mir das Haus.
Auf Gebet und Sehnen walle,
Ziehe meinen Geiſt voraus.“ —
Morgen iſt es, hohe Glocken
Feiern ſeinen Leichenzug;
Preiſen droben mit Frohlocken
Den man klagend drunten trug.

Heinrich I.

Tiefe Glockentöne ſchweben
In die alte Kaiſerſtadt,
Deren Volk bedenkt mit Beben
Was es jetzt verloren hat.
Von des Todes Hand geſchlagen
Liegt des Reiches höchſtes Gut.
Um ſein Sterbebette klagen
Seine Fürſten ohne Muth.

„Höre deines Volkes Jammer,
Kaiſer Konrad, unſer Hort.
Tritt aus deiner Todtenkammer,
Schlage deine Feinde fort.
Aus der Städte Flammenſcheine
Höhnet dich des Normanns Ruf;
Ueber dampfende Gebeine
Reunt des Ungars wilder Huf."

„Dieſe feſten Mauern ſpalten
Will des Sachſen feſte Hand,
Weil du ihm haſt vorenthalten
Seine Ehre und ſein Land!“ —
Und die kalten Lippen beben
Auf des Kaiſers Angeſicht,
Und er öffnet nach dem Leben
Seiner müden Augen Licht.

„Meinen Todtenſchlummer wendet“
„Vaterland dein großer Harm.“
„Unverſöhnt und unvollendet“
„Sänk' ich in des Richters Arm.“
„Rufet mir den Sachſenfürſten,“
„Herzog Heinrich ſoll heran;“
„Will er ewig Rache dürſten,“
„Aus dem Tode kommt ſein Mann.“

Aus dem ritterlichen Kreiſe
Tritt der Unerkannte vor,
Nimmt den Helm vom Haupte leiſe,
Wirft den Handſchuh dann empor:
Ueber Gräber und Verweſung
Währt die Ehre und das Recht.
Daß dir werde dort Geneſung,
Rechte mit mir wahr und ächt.

Und der Kaiſer hat, der bleiche,
Seine Krone angefaßt:
„Schirme Heinrich meine Reiche,
Feſt, wie du mich haſt gehaßt.
Fröhlich ſteig ich von dem Throne,
Weil ich ihn dem Starken bot.“
Auf des Feindes Haupt die Krone
Legt der Kaiſer und iſt todt.

Die Schlacht auf dem Lechfelde.

Es wimmelt ſchwarz vom Hügel
Durch Rauch und Brand einher.
Die Flamme weht als Flügel
Falb um das Ungarheer.
Der Lech, er kommt gezogen
Voll Leichen, grimm und bleich,
Die ſoll er niederwogen
Dem Ungar in ſein Reich.

O Augsburg, Augsburg, mitten
In ihrem Schlachtenruf!
Sie kommen angeritten,
Sie traben Huf an Huf;
Sie jagen Mähn an Mähne,
Nach deiner Pracht gewandt,
Die Pfeile an der Sehne,
Die Fackeln in der Hand.

Der Kaiser Otto kümmert
Sich heut zum erstenmal,
Daß er im Stahle flimmert
Hinaus zur Todeswahl.
Verlierer und Bezwinger
Hat er ein Leid zum Lohn:
Der Räuberhorden Bringer
Ist sein empörter Sohn.

Drum klagest du so bange
O alte Stadt empor,
Im tiefen Orgelklange
Aus deinem Münsterchor.
Nur Einer unverzaget
Stellt sich noch ein für dich:
Als Licht im Dunkel taget
Dein Bischof Udalrich.

Er betet am Altare,
Er ringt, der Gottesmann,
Bis er von Gott erfahre
Was dich erretten kann.
Dann hat er ſich bewehret,
Das Crucifix gefaßt:
„Jetzt hat er uns erhöret,"
„Der einſt am Kreuz erblaßt!"

Auf ſeinem weißen Zelter,
In ſeiner Prieſtertracht,
So trägt er den Vergelter
Im Fluge nach der Schlacht.
Und ſeine Diakone,
Sie fliegen durch die Luft,
Mit dem Poſaunentone,
Mit Fahn und Weihrauchduft.

Da kommt der Herr geflossen
In jede Bruſt mit Macht.
Da hat er ſich ergoſſen
Als Richter in die Schlacht.
Die Arme ſeiner Streiter
Mit ſeinem Arm berührt,
Und weiter, immer weiter
Sie in den Feind geführt.

Den haben ſie gelichtet,
Und abgehauen gar.
Er liegt umher geſchichtet,
Zum Fraß der Rabenſchaar.
Vor ſeines Sohnes Leiche
Der Kaiſer Otto ſteht,
Da hoch aus ſeinem Reiche
Der Siegesjubel weht.

Lothar.

Lothar, der Held, in Rom einzog
Und vor dem Pabſt die Kniee bog.
Der krönt ihn mit der Kaiſerkron,
Der langen Müh zum ſpäten Lohn.

Wohl ſchmeichelt ihm das welſche Reich,
An tauſend Erdenwonnen reich,
Und brach ſein Herz mit falſchem Haß,
Bis er zur Heimkehr ſich vermaß.

Dort wallt er auf der Alpenwand,
Dort lockt hinab ſein deutſches Land,
Mit hellen Seen, mit Waldesnacht,
Doch ihm iſt nur der Gram erwacht.

Mein lieb und heilig Vaterland,
Wo Herzen ich wie Schwerter fand,
Die keck und rasch mir widerstehn,
Dich muß ich ohne Frieden sehn.

Ach hier und dort, in Süd und Nord,
Umfassen sich Verrath und Mord.
Ihr Alpen nur ruht silberweiß,
Ich darf nicht ruhn und bin ein Greis.

O Kaiserherz, mein Dulderherz,
Ihr Sorgen all mit eurem Schmerz,
Dürft ich euch thun in kühlem Schooß,
Bei frohen Engeln wär mein Loos.

Im Alpenhüttchen kehrt er ein
Und sitzt im frommen Sternenschein.
Er sitzt die lange Gottesnacht,
Und hat der Heimath treu gedacht

Am Morgen glühn die Alpen roth,
Noch sitzt der Kaiser und ist todt,
Und schon daheim, da wohl ihm ward,
Da sich kein Feind mehr um ihn schaart.

Der Graf von Edeſſa.

Aus den Zeiten der Kreuzzüge.

Edeſſas Graf, der greiſe
Liegt auf dem Sterbebett,
Es flehet für ihn leiſe
Der Prieſter Chorgebet;
Des Hauſes Todtenjammer
Klagt den Erblaßten ſchon,
Da ſtürzet in die Kammer
Vom Späherthurm der Sohn.

„Der Sultan, hunderttauſend
Der Streiter führet er,
Durch Blut und Trümmer brauſend
Auf deine Stadt einher!“ —
Er ſpricht zu ſeinem Erben,
Vom Todesſchlaf erwacht:
„Mein Sohn, jetzt will ich ſterben,
So führe du die Schlacht.“ —

„„Wie vor des Euphrats Wellen
Ein matter Kerzenſchein,
So würden wir uns ſtellen
Vor ihre tauſend Reihn.
Die Flucht iſt mein Berather
In dieſer höchſten Noth.
Ja ſtirb du, ſtirb mein Vater,
Dich rettet nur der Tod.““

„Du ſchlugſt mir eine Wunde,
Die mich nicht ſchlafen läßt! —
Herr, nur noch eine Stunde
Dem morſchen Leibesreſt!
Ja grimmer Tod, ich jage
Dich ſterbend vor mir her.
Zum Todesfeſte trage
Mich du hinaus, mein Heer.“

Und ſeine Treuen tragen
Zur Wahlſtatt ihn hinaus.
Er ordnet ſie zum Schlagen
Für ſein geheiligt Haus.
Als ihre Fahne ſchwebet
Sein Silberhaar herab.
Der greiſe Arm erhebet
Zur Lenkung ſeinen Stab.

Und Engelarme weihen
Des Greiſen letzte Schlacht.
Es liegt in langen Reihen,
Der Feinde todte Macht.
Er ſenkt auf ſein Gefilde
Den letzten Vaterblick,
Dann auf dem Wappenſchilde
Sinkt er entſeelt zurück.

Die Hohenſtaufen.

1. Geiſtergruß.

Eure Burgen ſind gefallen,
Eure Gräber ſind entweiht,
Euer Stammberg über allen
Stellt ſich muthig in die Zeit.
Seine wilden Lüfte ſchlagen
Sauſend den verheerten Grund,
Wie erhabne Geiſterklagen
Aus der alten Kaiſer Mund:

„Vaterland, du Heldenwiege,
Blüh du auf als unſer Grab.
Deiner blonden Söhne Siege
Sind beſiegt mit uns hinab.

Die wir einſt bedrängt beſeſſen,
Eine Welt voll Haß und Neid,
Haben wir verſöhnt vergeſſen,
Ob erlagen wir im Streit.

Denn in Blut und Tod und Banden
Haben wir noch dein gedacht,
Deine Liebe noch verſtanden
In des Sehnens frommer Macht.
Deine alten Frühlingsräume
Ziehen uns zu dir herein;
Wie der erſten Minneträume
Denken wir noch drüben dein.

---

2. Friederich von Schwaben

Auf des Staufenberges Gipfel
Pflanzt er ſeiner Mauern Kranz,
Weil aus dunkelm Waldeswipfel
Muß der Aar zum Sonnenglanz.
Da ihn ſeine Thürme loben,
Und ſein junger Wall ihn preist,
Ruht er vor der Brücke droben,
Fliegt um Meer und Welt im Geiſt.

Da umfaßt es ſeine Hände,
Weint auf ſeines Kleides Saum:
„Iſt mein Irren nun zu Ende,
War mein Hoffen nicht ein Traum? —“
Und er neigt ſich mit Erbarmen
Zu der fremden Pilgermaid,
Hält ſie tröſtend in den Armen,
Fühlt ihr unbekanntes Leid.

Was hat dich hinweggetrieben,
Fragt er, von dem Vaterhaus? —
„Daß iſt ſoll den Vater lieben,“
„Den ſie Alle ſtießen aus;“
„Der von Bann und Acht geſchlagen,“
„Einſt ſo herrlich und ſo groß,“
„Muß ſich knirſchend nun verklagen“
„Vor dem Feinde nackt und bloß!“ —

„„Sind ihm keine Söhne worden,““
„„Die ſich ſtellen ſeiner Noth?““ —
„Vor der Gegner falſchen Horden
Suchen ſie des Vaters Tod.“ —
„„Sind ihm keine Freunde blieben,““
„„Die ihr Leben ſetzen ein?““ —
„Der ihn ehren kann und lieben,
Biſt nur du, nur du allein.“ —

Und der Ritter forſchet fragend
In der Jungfrau Angeſicht,
Das ihm leuchtet, Flammen tragend,
Wie das ſtolze Sonnenlicht.
Auf den königlichen Zügen
Steht ihr ächter Adelsbrief,
Den kein Undank kann beſiegen,
Trat er ihn auch hart und tief.

Und der Ritter, treu und muthig,
Schwört, da ſeine Zähre rinnt:
„König Heinrich, Falke blutig,
Mir zu Füßen lag dein Kind!
Hat die Welt dich aufgegeben,
Haut auf dich dein eigner Sohn,
Eine Treue bleibt am Leben,
Wahrt ein Löwe deinen Thron.

Herrſche hier auf Schloß und Hügel
Königsroſe königlich.
Wie die ſtarken Adlerflügel
Decken meine Mauern dich.
Denke mein, wenn ich gefallen,
Wenn dein Vater kommt in Macht.“
Er entweicht aus ſeinen Hallen,
Wie ein Sternbild aus der Nacht.

3. Agnes.

Sie iſt in der Gartenlaube
Auf der Höhe ſtill und ſteil;
Birgt ſich wie die junge Taube,
Deren Aeltern traf der Pfeil.
Nieder leuchten von den Bergen
Abendgolden Burg und Thurm,
Hinter grüne Wälle bergen
Sie den Frieden vor dem Sturm.

Um der Hügelreihen Herzen
Schlinget ſich der Thäler Lauf.
Wie der Liebe Opferkerzen
Steigen ihre Kirchen auf.
Gottes Huld iſt ausgegoſſen
In das ſchöne Schwabenland,
Iſt in jede Bruſt gefloſſen,
Iſt als Treue hier entbrannt.

Und die Königstochter breitet
Sehnend ihre Arme aus:
„Thöricht Herz, nicht dir bereitet
Iſt dieß weite Liebeshaus.

Darfſt du nach der Liebe fragen?
Den du meinſt, er fragte nicht.
Dich in ihre Flammen wagen,
Da dein Haus im Haſſe bricht?"

„Hörſt du die Poſaunen ſchallen,
Siehſt du dort die Fahnen wehn?
Will das Volk im Umgang wallen,
Beten gehen auf Bergeshöhn?
Mit der Krone kommt bekränzet
Ein geliebtes Angeſicht.
Meines Vaters Auge glänzet.
Du hältſt Wort, mein Held, mein Licht!"

Und der Kaiſer hocherhaben
Blühet über ſeinem Land,
Reicht dem treuen Mann aus Schwaben
Segnend ſeines Kindes Hand;
Läßt die Fahnen vor ihm ſenken:
„Deines Volkes treuſter Held,"
„Du ſollſt es zur Treue lenken."
„Sey zum Herzog ihm beſtellt."

4. Die Welfen.

Wie im hohen Gang der Sterne
Sich geweitet hat die Nacht,
Stolz hinaus, in alle Ferne,
Breitet ſich des Welfen Macht.
Sich den Kaiſerſtuhl zu erben,
Reitet er zum Vater Rhein.
Alles Bitten, alles Werben
Dünkt ihn zu gering und klein.

Wie der junge Morgen glühet,
Grüßend jeder Blume naht,
Iſt der Staufen Haus erblühet
Auf der Liebe frohem Pfad.
Seinen blonden Konrad zeigend,
Hat ſich Schwaben eingeſtellt.
„Auf o Reich, im Jubel ſteigend,“
„Grüße den als Herrn der Welt!“

Unter hoher Krone ſenket
Er den blauen Augenſchein.
Und der milde Kaiſer lenket
In der Völker Herzen ein.

„Leuchtet nieder, blaue Sonnen,“
„Strahlet Muth und Siege aus.“
„Ströme reicher Liebesbronnen“
„Aus der Staufen hellem Haus!“

Stolzer Welf, du gegenüber,
Faſſeſt grimm den ſchwarzen Bart:
„Leuchte nur, ich bin ein Trüber,
Und die Nacht iſt meine Art.
Bis dich dieſe hat verſchlungen;
Junger Tag, in Leid und Laſt,
Dich mein Stamm hinabgerungen,
Sey verflucht und ſey gehaßt.“

---

5. Barbaroſſas Kindheit

Von Paläſtinas fernem Thale
Die Pilger ziehn zum Kaiſerhaus,
Und legen in dem Ahnenſaale
Des Kreuzzugs reiche Beuten aus.
Sie ziehen reich beſchenkt von dannen.
Was ſchleicht heran im Mondenſchein,
Verjagt am Thor der Wache Mannen,
Und nimmt den Platz im Saale ein?

Sie lauſchen bange vor der Pforte,
Horch, innen ſchleicht der Geiſtertritt.
Es dröhnet dumpf wie Donnerworte,
Es endet murrend ſeinen Schritt.
Sie flüchten ſich in die Kapelle,
Um Hülfe flehend aus der Noth.
Der alte Burggeiſt iſt zur Stelle,
Das deutet eines Staufen Tod.

Doch von der Beterſchaar der Frauen
Macht leiſe ſich der Herrin Kind:
„Ich muß den Geiſt des Ahnen ſchauen,
Und fragen ihn, was er beginnt.“
Da grüßt ihn auf des Saales Schwelle
Ein majeſtätiſch tiefer Laut,
Vor dem die Panzer klirren helle.
Dann ſchweigt es bis der Morgen graut.

Sie gingen ſuchen ihren Knaben,
Sie ſchließen zitternd auf den Saal,
Ob ihn der Burggeiſt heißt begraben
Als Beute ſeiner Todeswahl.
Und neu ertönen ſeine Rufe,
Die machen Alle geiſterbleich,
Und bannen feſt ſie auf die Stufen,
Des Saales Ahnenbildern gleich.

Auf ſeiner Morgenlande Fahnen
Ein Löwe liegt und ſchaut ſo frei
Die Bilder an von Staufens Ahnen,
Und neigt das Haupt ſo fromm und treu.
Er läßt die goldnen Mähnen fließen
Sanft in des Knaben blondes Haar,
Der lächelnd ſchläft zu ſeinen Füßen,
Ihn halſend mit der Arme Paar.

---

6. Friederich vor Mailand.

Der Kaiſer thront vor Mailands Thoren,
Sie ſind ihm alle aufgethan.
Ihr Volk hat ſeinen Trotz verloren,
Und fleht des Siegers Gnade an.
Sie mußten doch an ihm ermatten,
Es krallt ſich feſt der deutſche Aar.
Sie kommen als des Hungers Schatten,
Am Hals den Strick, die Füße baar.

Sie legen die entehrten Fahnen
Vor ihres Ueberwinders Zelt.
Sie knien umher auf allen Bahnen,
So ſtarr wie ihr zermalmtes Feld.

Die Regengüſſe ſchütten nieder,
Sie müſſen liegen ohne Troſt.
Der Sturmwind geiſſelt ihre Glieder,
Es ſchüttelt ſie die Schmach, der Froſt.

Die Mauern ſinken hinter ihnen,
Der Thürme rothe Flamme wallt.
Dort ſchreit das Weh aus den Ruinen,
Hier ſtreckt der Feind den Lanzenwald.
Da faſſen ſie die Schlachttrompeten,
Die klagen wimmernd was ſie quält,
Daß ſie den Richter ſelbſt erflehten,
Da der Erbarmer ihnen fehlt.

Jetzt ſteht der Kaiſer über Allen,
So ſteht der Aar auf ſeinem Raub:
„In eurer Freiheit letztem Hallen
Liegt ihr voll Wuth in Koth und Staub.
Bricht Jeder ſchon dahingeſchlagen
Von der ihm zugewälzten Pein?
Was eure Tauſende nun tragen,
Das ladet ihr auf mich allein.“

7. Sein Tod.

Er hat ſo viel erfahren,
Er hat ſo viel erſiegt
Der Mann mit grauen Haaren,
Das nimmer ihm genügt.
Er hat für ſich geſtritten,
Nun weiht er Gott den Streit.
Für ſich hat er gelitten,
Nun weiht er Gott ſein Leid.

Man hat auf ſeinen Höhen
Die Sonne ihn genannt.
Sanft ſoll er untergehen
Im Sonnenaufgangsland.
Er hat das Kreuz erhoben
In ſeiner Streiter Hand,
Dem Herrn ſich zu verloben,
In dem gelobten Land.

Was willſt du alter Kaiſer
Mit deinen Heeresreihn?
Als deines Heilands Preiſer
Mußt kommen du allein.

Du willſt dem Herrn erſtreiten
Sein irdiſch Kanaan.
Er thront in reinern Weiten,
Er rufet dich hinan.

Dort ſtehſt du an den Gränzen,
Am hellen Silberſtrom,
Willſt dich mit Ruhm bekränzen
In Salems hohem Dom.
Du ziehſt vor den Geſellen
In deiner Kaiſertracht,
Du ſpringeſt in die Wellen,
Zu führen in die Schlacht.

Da harret dein die Gnade,
Und ſenket dich hinab;
Baut dir im Todesbade
Der eitlen Ehre Grab.
Da hat ſie dich empfangen
Zum Siege ſtill und lind.
Ein Greis biſt du gegangen,
Erwache wie ein Kind!

8. Irene.

Johannisnacht vom Himmel ſchaut,
Von Wald und Blumen eingeſegnet.
Was iſt ihr für ein Jammerlaut
Vor Hohenſtaufens Berg begegnet?
Auf eine Bahre hingeſtreckt
Erſcheint die Ruferin der Klagen,
Und läßt ſich von der Nacht bedeckt,
Auf banger Flucht zur Heimath tragen.

„O Philipp, König meiner Welt,
Du ſanfter Schirmer meiner Reiche.
Da dich der Mörderſtahl gefällt,
Fiel all dein Stamm von ſeinem Streiche.
Den du erſehnteſt fort und fort,
In meinem Mutterleib den Erben,
Schlug ungeboren ſchon dein Mord,
Ich fühle jammervoll ihn ſterben.“

„Weh bin ich deines Stammes Gruft,
Und war einſt ſeine reichſte Blume?
Es iſt dein Geiſt, der mich beruft,
Ich ende ſchnell, gleich deinem Ruhme;

Hinauf, hinauf nur zieht es mich
Zu deinem ſtillen Friedensberge,
Als ob ich dort mein Herz an dich,
Wie einſt im Hochzeitbette bärge!“ —

Sie tragen ſie zum Brautgemach,
Sie windet ſich im Todeskrampfe.
Da wird der Zukunft Geiſt ihr wach,
Und ſteigt prophetiſch aus dem Kampfe:
„Du fällſt erhöhtes Kaiſerſchloß,
Auf deiner Söhne Haupt in Trümmern,
Wie meines Jugendleibes Sproß
Erſtarb in meinem Wittwenwimmern.

„Auf öder Haide ſpielt der Wind,
Wo einſt die königlichen Ehren.
Doch ihre treuen Spuren ſind
Noch in der Nachwelt frommen Zähren.
Wenn unſre Herzen alle todt,
Beleben wir der Völker Herzen,
Daß ſie beſtehen ihre Noth,
Wie wir beſtanden unſre Schmerzen.“ —

So endet ſie den Schwanenſang.
Da rollt ihr Wittwenſchleier nieder

Von unſichtbarer Hand Umfang,
Und deckt die todterſtarrten Glieder.
Und wie im Wetterſtreich erbebt
Die Burg in ihren feſten Gründen.
Ein tiefer Klageton erhebt
Sich aus des Berges Felſenſchlünden.

---

9. Graf Ludwig von Würtemberg.

Die Kaiſerin Irene
In Hohenſtaufens Saal,
Sie weinet Thrän an Thräne
In ihre Wittwenqual.
Ihr Herr der liegt erſchlagen,
Den todtgebornen Sohn
Hat man hinausgetragen,
Verloren iſt die Kron.

Die Fürſten und Vaſallen
Sind zogen von ihr aus.
Sie dachten unter Allen
Nur an ihr eigen Haus;
Nicht an die bleiche Roſe
Vom morſchen Kaiſerſtamm,
Nicht an die Heimathloſe,
An das verfolgte Lamm.

Nur Einer iſt geblieben.
Ob Feindes Trug und Wuth
Um ſeine Burgen trieben,
Ihn kümmert nicht ſein Gut.
Blieb eines doch ſein eigen,
Das iſt die deutſche Treu.
Die hat er jetzt zu zeigen,
Die blüht ihm ewig neu.

Er ſchirmt der Herrin Mauer,
Er ſchirmet ihren Geiſt,
Den er aus ſeiner Trauer
Zum Frieden droben weist.
Da trägt ſie immer bleicher,
Und ſtiller ihre Noth.
Er macht ſie immer reicher,
Er macht ihr froh den Tod.

Die frühe Leiche ſenkt er
Zu Staufens Vätern ein.
Er betet, ihrer denkt er,
Auf ihrem kalten Stein. —
Die Fürſten und Vaſallen
Sie loſchen ruhmlos aus.
Noch blühet über allen
Des treuen Grafen Haus.

10. Friedrich der Zweite.

Er tritt im Stolz der Siegerwaffen
Sein Reich an, das er nie geſchaut,
Schön wie der Süd, der ihn geſchaffen,
Stark wie der Nord, der ihm vertraut.
Ihm fliegt der Vater Rhein entgegen,
Und ſeine alten Städte ſtehn,
In ihrer Dome Glockenſchlägen
Sich ſeine Liebe zu erflehn.

Und in der Geiſterſtunde Frieden
Betritt er ſeiner Väter Schloß.
Er ſteht, vom Feſtgelag geſchieden,
Auf ſeiner Zinne froh und groß.
Ihn grüßt vertraut der Sternenreigen,
Ihn mahnet das erblühte Licht,
In dieſem friedenvollen Schweigen,
An ſeiner Ahnen Angeſicht.

Er ſtreckt die königliche Rechte
Nach der verhüllten Heimath aus.
„Ich will im Bund der Himmelsmächte
Erobern dich mein Vaterhaus!“

Da breitet ihm die Morgenſonne
Den rothen Königsmantel weit,
Und krönt ihn mit der Strahenwonne
Zum Siege nach dem ſchönſten Streit.

Denn in der Harfe kühnen Schlägen
Singt er ein Minnelied dem Land;
Das ſteigt bezwungen ihm entgegen,
Und ruft, in Frühlingshuld entbrannt:
„Erkenne deiner Heimath Schöne,
Empfange ſie als deine Braut.
Vom ſtarken Arme ihrer Söhne
Wird ſie dir fröhlich angetraut.“

11. Der Kaiſer.

Der Kaiſer vor der Krone ſtehet
Und ſchaut auf ſeines Lebens Frucht.
Er ärndtet, was er nicht geſäet,
Ihm liegt der Treue Saat verflucht.
Die Bulle hält er in der Rechten,
Die ſchließt ihm alle Herzen zu,
Die bannt ihn aus der Gnade Mächten.
Er blüht in ſeiner Friedensruh.

Da ſteht der Freund, der ihn verrathen,
Dem er vertraut der Seele Hort,
All' ſeiner Kaiſerplane Saaten.
Er weist ihn ſchweigend von ſich fort.
Es liegt ſein Sohn vor ihm gebreitet,
Und neben ihm ein Becher Gift,
Den er dem Vater hat bereitet,
Dem er das Herz im Grunde trifft.

Die Treuſten wurden ihm zu Steinen,
An die er fröhlich ſich geſchmiegt.
Der zweite Friedrich kann nicht weinen,
Ihm iſt der Thränen Quell verſiegt.
Er ſetzet auf ſein Haupt die Krone:
„Du ganze Menſchheit biſt mein Feind!“
„Doch bleibt mir meine Treu zum Lohne,“
„Ich bin dein Kaiſer, bin dein Freund!“

12. König Heinrich.

Er wandelt auf der Mauer
Des Schloſſes, das ihn hält,
Ein Geiſt in ſeiner Trauer
Aus einer fremden Welt.
Die Haare ſchon ergrauet,
Die Wangen todtenweiß;
Doch aus den Augen ſchauet
Der Jüngling brennend heiß.

Was hat er zu beklagen?
Sein Weib und Kind ſind fern.
Die wilden Blicke fragen
Nach keiner Liebe Stern. —
Was hat er zu verlangen?
Den freien Meeresplan,
Der Ufer frohes Prangen,
Er ſieht ſie niemals an.

Ein einziger Gedanke
Iſt ſeine Habe noch;
Wie er von ihm erkranke,
Er denkt ihn immer doch.

Und einen Becher ſetzet
Er immer an den Mund,
Der nimmer ihn benetzet,
Der leer iſt auf den Grund.

Den hat er einſt gefüllet
Zu ſeines Vaters Mord.
Er dürſtet nie geſtillet
Nach ſeinem Gifte fort;
Als ſollte das ihn ſcheiden
Von aller ſeiner Noth,
Vom Seelengift voll Leiden. —
Ach nimmt es ihm der Tod?

---

13. Manfred.

Weil du herrlich biſt vor Allen
Wählſt du dir den ſchönſten Thron?
Weil dir zu die Herzen fallen
Nimmſt die Krone du zum Lohn?
Deines Hofes Luſtgepränge
Nennen ſie ein Paradies,
Das im Jubel der Geſänge
Doch dein eitles Herz verließ.

Deine Sarazenen zeigen
Aus den Sternen dir dein Recht;
Deinem Arm fiel es zu eigen,
Doch du zweifelſt ob es ächt.
In dem Lande ſeiner Ahnen
Wohnt das ächte Königskind,
Läßt dich kindlich flehend mahnen,
Doch dein Schimmer macht dich blind.

Einer dir gewachſnen Treiber
Stellt dir die Gerechtigkeit,
Den umſchaarten Kronenräuber,
Haſt du Recht, du ſiegſt im Streit.
Von den Bergen ſteigt er nieder,
Beneventos Feld entlang.
Ahnend ordneſt du die Glieder
Zu der Probe ſchwerem Gang.

Von des Schickſals Hand geſchlagen
Fällt dein Adlerhelm mit Macht.
Deine Sternenaugen tagen,
Und du wirfſt dich in die Schlacht.
In der Speere Nacht entſchwunden
Iſt dein helles Heldenbild,
Hat im Tode ſchnell gefunden
Was des Herzens Zweifel ſtillt.

14. Die Königswittwe.

Im tiefen Thurm begraben
Sitzt Manfreds junges Weib.
Es säuget ihre Knaben
Der süße Mutterleib:
Den jüngsten an dem Herzen,
Der Brüder Paar dabei,
In ihres Hungers Schmerzen,
In ihrer Schmerzen Schrei.

Sie sucht der Kleinen Augen:
Erloschen ist ihr Licht,
Nur tiefe Wunden saugen
Das Blut dort vom Gesicht.
Es waren ihr Verlangen
Die Kleinen spät und früh;
Geblendet und gefangen
Gab man der Mutter sie.

„Schwach wie ein Lamm nur ächzend,"
„Muß ich die Wölfin seyn,"
„Nach deren Brüsten lechzend"
„Die blinden Jungen schrein."

„Kann euch nicht alle nähren!“
„An mein Geſicht euch ſchmiegt,“
„Und trinket meine Zähren,“
„Bis auch mein Strahl verſiegt.“

„Daß ich auch noch muß ſehen,
Die nimmermehr mich ſehn,
Das iſt das Weh der Wehen,
Doch wird es bald vergehn.“ —
Das Mutterauge weinet,
Vom langen Weinen blind.
Und eine Nacht, vereinet
Nun Mutter tief und Kind.

---

15. Enzio.

Er iſt der Fröhlichſte der Schönen
Die aus der Staufen Stamm erwacht,
Nie ſchwamm ſein blaues Aug in Thränen.
Er wallte ſingend in die Schlacht,
Er ſpielte froh mit den Gefahren,
Er ſcherzte bei der Wunden Blut.
Er ſchmollte aus den blonden Haaren
Bei ſeiner Prieſter Bann und Wuth.

Sie wollen ihm den Frohſinn enden,
Sie ſchleppen ihn gefangen hin.
Er jubelt in den Kerkerwänden
In ſeiner Harfe Melodien.
Dem Frohen ſind die Herzen eigen:
Bolognas Jungfrau ſchleicht ihm zu,
Der Rettung Pfade ihm zu zeigen,
Der freien Liebe ſüße Ruh.

Sie haben ihm die Flucht verſperret,
Und lachend kehrt er wieder um;
Zum tiefſten Thurme ihn gezerret,
Ihn macht kein enger Käfich ſtumm,
Er ſinget fort die alten Weiſen.
Ihn hat der Hunger nicht verletzt;
Er würfelt ſchäckernd um die Speiſen,
Die ſeinen Wächtern vorgeſetzt.

Es bricht ſein Stamm in Blut und Schrecken,
Er lächelt freudig himmelan.
Er muß ſich krank zum Gitter ſtrecken,
Und ſaugt ſich Luſt vom Sternenplan.
Im Kirchenbanne ſtirbt der Arge
Und faltet fröhlich Hand in Hand.
Er lächelt fort in ſeinem Sarge,
Und in der Freude Vaterland.

16. Margaretha.

Wer darf vom Schlafe löſen
Des meißner Grafen Weib?
Sie ſieht vor ſich den Böſen
In ſeinem Teufelsleib.
„Ich ſoll fürwahr euch holen,
Erwürgen euch vorher.
So ward es mir befohlen,
Ich thu es nimmermehr.“

„Ihr ſeyd ſo ſchnell verſtummet.
O weinet, weinet laut!
Der ſo mich hat vermummet
Ward euch einſt angetraut.
Die Larve mag euch ſagen
Wem er euch zu nun ſpricht,
Der euch nicht kann ertragen,
Seit er die Ehe bricht.“

„Ich kam, um euch zu retten,
Dem treuen Knechte glaubt.
Fort aus des Todes Ketten,
Entfliehet arm, beraubt.

O Kaiſer Friedrich ſchließe
Dein Auge auf im Tod,
Daß es im Sarge fließe
Um deiner Tochter Noth!“

„Was klammert ihr mit Armen
Den Säugling ſtöhnend feſt?
Ihr dürft euch nicht erbarmen
Des Vögelchens im Neſt. —
Thu auf die Eiſenklammer
Getreues Wartburghaus,
Laß in des Elends Jammer
Die Einſame hinaus.“

---

17. Eliſabeth.

„Der früh gereift mit meinem Sohne,
Wo ward ein Schmerz wie meiner groß?
Du ſuchſt ein Mann der Väter Krone,
Und ſtehſt ein Kind dem Sturme blos.
Dir alle Herzen zu erjagen
Ein Mutterherz verließeſt du.
Du hoffſt auf ſie, die dich zernagen,
Sie fallen dir wie Schlangen zu.“

„Du wurdeſt für den Schmerz geboren,
Das ſagte mir dein erſter Blick;
Mir iſt, als hätt' ich dich verloren,
Wie du erblühſt im Siegerglück.
Und jene herben Mutterwehen,
In denen dich gebar mein Leib,
Sie wollen nimmermehr vergehen,
Ich bin ein ewig kreiſend Weib!" —

Der letzten Staufenmutter Klage
Iſt laut um ihrer Liebe Sohn,
Wie eine ſchnelle Schickſalsfrage,
Der ſchnelle Antwort folget ſchon.
Sie wird von Thränen ihr geſendet;
Kein Wort für ihre große Noth
Hat er, der ſolche Kunde ſpendet.
Da ſchreit ſie auf: „mein Sohn iſt todt!"

O gib mir ſeine reinen Waffen,
Er mußte fallen ſchön im Strauß;
Ich will ſie mir zum Sarg umſchaffen.
Nun ruht mein Stamm in Ehren aus.
Das blutge Haupthaar ihres Erben
Reicht ihr der Bote bang und bleich:
„Ich ſah der Menſchheit Ehre ſterben"
„Von eines Henkerbeiles Streich!"

Die Mutter ruft des Schloſſes Mannen,
Und theilet ihre Schätze aus;
Sie weiſet alleſammt von dannen,
Dann ſchließt ſie ihrer Väter Haus.
„Heraus aus dir das frohe Leben!“
„Sey du ein hochgethürmtes Grab,“
„Daß wer dich ſchauet, möge beben!“ —
„Sie flüchtet ſchreckenvoll hinab.“

---

18. Die Staufengräber.

Was wecken ſie den Abt von Lorch?
Nach deiner Kirche geh und horch.
Es klingt heraus wie Todtenlieder,
Und Flammen ſteigen auf und nieder,
Erhellen in der Mitternacht
Der Bogenfenſter alte Pracht.

Er lauſcht, er betet ſtill, er bebt,
Denn zu des Altars Stufen ſchwebt
Ein bleicher Jüngling, blutumfangen,
Der ſeufzet auf im Todesbangen.
Im Chor der Mönche Geiſterkreis
Beklaget ihn ſo tief und leis.

Er ruft: „ihr Väter kommt herauf
Und nehmet euren Letzten auf!“

Da rauſcht und klirrt es in den Grüften,
Die ihre Wappenſteine lüften.
Gekrönte Häupter ſehn heraus:
„Was willſt du ſchon im Moderhaus?“

Sie haben mich verſcharrt in Schmach,
Es warf ihr Hohn mein Haupt mir nach.
Ob ich mich muthig ließ erſchlagen,
Der Schande Grab kann ich nicht tragen.
Ich will mein königliches Grab,
Und deutſche Treu will mit hinab!“ —

Und aus des Sarkophages Nacht
Der Staufen Stammherr auferwacht.
Er öffnet weit die Vaterarme
Dem letzten Sohn in ſtillem Harme.
Der eilet weinend auf ihn zu,
Zu theilen ſeine Heldenruh.

Und lautes Weh zum Himmel ruft,
Dann ſchließt ſich ſchweigend jede Gruft,
Und neigt der Abt vom Hochaltare
Den Leib des Herrn zur Heldenbahre,
Und bringt der Mönche Geiſterton
Das Requiem dem letzten Sohn.

19. Die letzte Hohenſtaufin.

Wo ſtarrt der Fels aus dem tiefen Wald,
Des Stromes Woge darunter ſchallt,
Wer klimmt hinauf zu der öden Höh,
Wie ein vom Wolfe gejagtes Reh?

Wo kommt die ſtrahlende Jungfrau her,
Im Fürſtenſchmucke ſo hoch und hehr,
An frommer Schöne ſo ſanft und weich.
Was klagt ſie droben ſo jammerreich?

Der Stirn entreißt ſie das Perlenband,
Und wirft es hinab in des Stromes Rand:
„Ach weinen, weinen will ich wie du,“
„Ergoſſener Quell ohne Raſt und Ruh.“

Sie bricht der Spangen Juwelen los,
Und ſtreut ſie hin in der Felſen Schooß:
„Meiner Väter Ehre ſank hinab,
Meiner Mütter Ruhm verſchlang das Grab!“

Sie reißt den athmenden Blumenſtrauß
Von ihrem ſchwellenden Buſen aus:
„Die Glücklichen ſah ich welken nur,
Was wollen Blumen bei Blancheflur?“

Sie ſchmettert ihr Haupt an den Felſenſtein,
Das dröhnt ſo ſchaurig in ihre Pein:
„Seh ich dich nimmer, des Holden Haupt,
Vom Henkerbeil uns in Schmach geraubt?“

Sie birgt ihre weinende Geſtalt
Als Klaußnerin tief im ſtillen Wald,
Für Menſchenmitleid zu rein und hoch,
Für Menſchennähe zu elend doch.

---

20. Vermächtniß.

Euch brach die Welt in Trümmer,
Ihr waret ihr zu reich.
Was wollte euer Schimmer,
Den hohen Sternen gleich?
Riß euch ein hoher Glaube
Von allen Banden los?
Ihr walltet doch im Staube,
Und theilet Aller Loos.

Ich darf euch nicht beklagen
Daß ihr so schnell versankt,
In euren heißen Tagen,
Die euch mit Haß gedankt;
Nicht, daß ihr niemals schwebet
Um uns im Geisterreihn.
Was nun der Geist erlebet
Wär' euch zu kalt und klein.

Nur eure stillen Grüfte
Im morschen Gotteshaus,
Im alten Staufenstifte,
Die möcht' ich forschen aus.
Da fiele meine Zähre,
Die wären mir so lieb,
Als Grab der deutschen Ehre,
Das uns von Allem blieb.

Der Kreuzgang ist zerstoben,
Entleeret eure Gruft,
Und euer Staub erhoben
In eurer Berge Luft.
Ein allerletztes Zeichen
Von dem entweihten Ort
Wollt ihr dem Gärtner reichen,
Der pflanzt euch Rosen dort.

Noch eine blonde Locke,
Und einen Ring von Gold,
Hat unterm Roſenſtocke
Sich ſeine Hand geholt;
Gleich einem Angedenken
Von einer todten Braut,
Mit dem ſie neu will ſchenken
Ihr Herz, dem wir vertraut.

„Ich habe doch geliebet,
Und hielt die Treue feſt,
Ob ich in Staub zerſtiebet,
Und ob ihr mein vergeßt.“
Das wolltet ihr uns ſagen,
Daß wir an eurer Gruft
Uns ſtärken und verklagen,
Da eure Lieb' uns ruft.

Heinrich VII.

Weg mit Waffen und mit Kronen!
Ach nur eine kleine Zeit
Will ich bei dem Höchſten wohnen,
Ruhen von dem falſchen Streit.
Gibellin und Guelfe haſſen
Meinen Rath und meine Macht;
Jetzt will ich mich niederlaſſen
Gern gering und klein gemacht.

Und er kniet in der Kapelle,
An des Arno klarer Fluth,
Wo ſein Geiſt gelind und helle
In dem Jeſusfrieden ruht,
Nach dem Abendmahl begehret,
Nach dem Kelch der Gnade blickt,
Das die müde Seele nähret,
Der das bange Herz erquickt.

„Welſcher Pfaff, den Leib der Wonnen
Gabſt du ſchadenfroh mir ein.
Und ein Schmerz hat mich durchronnen,
Daß erſtarret mein Gebein.
Du haſt mir den Tod gegeben,
Flieh, vor uns die Meinen ſehn;
Denn der Herr gab mir das Leben,
Läßt mich heim in Frieden gehn!“

„Durch die Pfade ſeiner Leide
Geht zur Freude hin mein Lauf.
Wühle Qual im Eingeweide,
Ringe Seele dich hinauf.“ —
Unter des Altares Kerzen
Liegt er ſanft und unentſtellt,
Mit dem ausgequälten Herzen,
Mit dem Dank der ſchnöden Welt.

Ludwig und Friederich.

Wo Frankfurt ſich am Maine theilet,
Riß auch des Volkes Band entzwei.
Zur Maienmatte hüben eilet
Das halbe Reich im Jubelſchrei,
Den neuen Kaiſer zu erſchauen,
Den ſchönen Helden Friederich;
Dem Oeſterreicher ſie vertrauen,
Die friſchen Herzen freudiglich.

Und drüben auf dem Hochaltare
In ernſter Feier hehr erhöht,
Sein Freund, der Baier, im Talare
Und einer goldnen Krone ſteht.
Der alte Bund iſt hingefallen,
Der ihre Jugend froh gemacht.
Sie laſſen ihre Schaaren wallen,
Sie ziehen klirrend in die Schlacht.

Und Baierns helle Fahnen wehen
Von Siegeskränzen überhängt.
Es muß ihr Feind vorübergehen,
In Feſſeln ſeine Hand gezwängt,
Auf ſeines Siegers Burg ſich härmen.
Das hat die Seinen ſchnell ermannt:
Mit weitgeſäten Räuberſchwärmen
Sind ſie zur Rache angerannt.

Da tritt in ſeine engen Mauern,
Sein alter Freund, der neue Feind:
„Wir können ſie nicht überdauern,
Die Liebe, die uns hat vereint.
Mein Stern biſt du mir aufgegangen,
Du gingeſt unter, es iſt Nacht.
Ich bin mit dir in Schmach gefangen,
Steig auf in deiner freien Pracht.“

Er kehret fröhlich zu den Seinen:
„Nun laſſet euren Streit und Trutz,“
„Die Krone ſey dem Freund, dem meinen.“
„Mein iſt ſein Herz, ich bin ſein Schutz.“ —
Sie brechen in empörtem Toben
Mit ihren Schaaren dennoch aus:
„Dich haben wir zum Thron erhoben
Und fallen muß des Baiern Haus.“

Da ſieht der Freund zurück ihn wallen:
„Nimm mich gefangen wiederum,
Mein Volk iſt von dir abgefallen,
Ich aber bin dein Eigenthum.“ —
Vor ſeinen Fürſten zu dem Throne
Erhöht der Kaiſer ihn und weint:
„Was trennte uns die treue Krone?“
„Wir ſind, ein Herz, mit ihr vereint!“

Dein Säulenpaar, das trägt den Frieden,
Dein Doppelaar, dein Schild und Schwert,
Sind ſie dir Vaterland beſchieden,
Du bleibe deiner Helden werth.
Steh treu und glaubensvoll zuſammen,
In deiner Schirmer Einigkeit;
Dann laß die Erde um dich flammen,
Du ſteheſt feuerfeſt im Streit.

I.

Friederich von Hohenzollern.

Bei Zollerns reichem Grafen,
Zu Nüremberg im Schloß,
Den Kaiſer Siegmund trafen
Die Fürſten klein und groß.
Er neiget ſich bekümmert
In ihrem edlen Kranz;
Des Wirthes Tafel ſchimmert
Umſonſt in Prunk und Glanz.

„Im Hader liegt der Glaube,
Die Wölfe brechen ein.
Die Kirche wird zum Raube
Der Gegenpäbſte Drein.
Wenn uns der eine ſegnet,
Sind wir von zwei gebannt.
Wie Pech und Schwefel regnet
Ihr Groll auf alles Land.“

„Rebellen kann ich zwingen,
Und Krieg iſt meine Luſt.
Die böſen Pfaffenſchlingen
Umſchnüren mir die Bruſt.
Wie wehren eure Arme,
Und euer treues Blut
Des Reiches großem Harme,
Der tollen Heuchlerwuth?“

Da kommt der Wirth, zu führen
Beſcheidentlich das Wort:
„Zum Schiedsmann würd ich kühren
Mir einen ſanftern Hort;
Den Geiſt des Herrn, den einen
In ſeiner Chriſtenheit.
Die würd' ich mir vereinen
Vom Erdball nah und weit.“

Was ſprächen ihre Boten
In allen Zungen aus,
Das hätte Gott entboten
In Gnaden ſeinem Haus.
Das würd' ich ihm erheben
Mit kaiſerlicher Hand.
Der Menſchheit dafür geben
Ein frommes Herz zum Pfand.“ —

O alter Hohenzoller,
Da braucht ich all dein Gold,
Du guter, Segensvoller
Zum weiten Botensold. —
„Ein Mann, ein Wort, Herr Kaiser!
Nun geh ich arm und klein,
Des reichen Gottes Preiser,
In dein Concil mit ein.“

Und seine Truhen alle,
All seiner Siege Lohn,
Die Zier von jeder Halle
Legt er ihm vor den Thron;
Den Preis all seiner Habe,
Sein goldenes Gewand.
Und wallt am Pilgerstabe
Der Aermste durch das Land.

II.

Friedrich von Brandenburg.

Er giebt ihm das Geleite
Zum Kirchenſchirmvogtsamt,
Iſt warnend ihm zur Seite,
Wo fühllos er verdammt.
Er mahnt an ſpäte Reue
In dem Huſſitenkrieg,
Er blutet für die Treue
In Böhmens Rachesieg.

Im ſpät erkämpften Frieden
Er vor dem Kaiſer ſtund:
„Wie wirſt du mir beſchieden
So treu, ſo arm, ſo wund!
Ich kann dich nicht belohnen,
Das wird ein Andrer thun.
Und kann dich nicht verſchonen,
Eh alle Herzen ruhn.“

„Zur Mark am blauen Meere,
Zum freien, klaren Nord,
Allein nur, ohne Heere,
Muß ich dich senden fort;
Den Vater ihr erwählen,
Dem sie vertrauen kann.
Dir will ich sie empfehlen,
Nimm du sie von mir an.“ —

Der neue Landesvater
Zieht ein in seine Mark.
Sein schwaches Kindlein hat er
Gezogen groß und stark,
Es springt empor im Segen.
Und schwebend in den Tod,
Glänzt er ihm noch entgegen,
Die Sonn im Abendroth.

„Du hast mich, Herr, im Lichte
Der Thränen lassen sehn,
Wie sie durch Blutgerichte
Dich meinen zu erhöhn. —
In meines Volkes Seelen
Mach meine Demuth weit,
Daß sie das Deine wählen
In Lieb und Einigkeit.“

„Laß meine Enkel stehen
Als Tröster in dein Haus:
Wen man, dich zu erhöhen,
Verflucht und treibet aus,
Den sollen sie erfassen
Mit der Erbarmungshand,
Und ihm gewähren lassen
Sein Herz in ihrem Land."

„Das wolleſt du umstellen
Mit deiner Engelmacht,
Ihm deine Huld erhellen
Nach jeder Leidensnacht.
Ade, ihr lieben Kinder,
Ade, jetzt will ich fort
Zum Todesüberwinder
Und für euch beten dort.

Würtembergs Stammſage.

„Weil dein Vater mußte ſterben,
Widerſpänſtig meinem Thron,
Sollſt du ſeinen Kerker erben,
Weiter nichts, du biſt ſein Sohn!“ —
Und der Sproß vom edlen Stamme
Liegt ein Bettler in dem Thurm;
Seines Kaiſers Racheflamme
Warf ihn nieder wie den Wurm.

Zu dem Kaiſer, mild in Zähren,
Seine junge Tochter ſprach:
„Sterben deines Hauſes Ehren
In der Unterdrückten Schmach,
Die aus deines Volkes Kindern
Fluch auf deine Kinder ſpricht?“ —
Doch des Kindes Klagen mindern
Seine grimme Härte nicht.

Vor dem Schlafenden in Ketten
Eine blonde Jungfrau kniet.
„Auf, komm mit, dich muß ich retten!“
„„Und wer biſt du, treu Gemüth?““
„Darfſt es nie, ach nie erfragen,
Dieß nur hören: ich bin dein.“ —
Seinen Arm um ſie geſchlagen
Zieht er frei im Sternenſchein.

In der Fremde, an dem Hügel
Bauen ſie der Liebe Haus,
Wo des Neckars Silberſpiegel
Leuchtet in das Land hinaus.
Bei dem Wirth am Berge kehret
Segnend jeder Müde ein,
Der ihn fröhlich nährt und pfleget,
Da die Wirthin beut den Wein.

Auf dem Römerzuge prangend
Zieht der Kaiſer durch das Thal;
Bei dem frommen Wirth verlangend
Einen labenden Pokal.
Und des Hauſes Frau erſcheinet,
Den bekränzten Becher reicht;
Doch die ſchöne Wirthin weinet,
Und das Kaiſerhaupt erbleicht.

„Die in Thränen ich verloren,
Die geheimnißvoll entſchwand,
Wirſt du wieder mir geboren,
Du mein Kind im fremden Land?“ —
Sie entweicht, ſie kehret wieder,
Bringt den Gatten zu ihm hin.
„Vater, ſieh im Frieden nieder,
Sage dieſem, wer ich bin.“

„Weil du Alles ihm genommen,
Stellt ich mich an deinen Platz,
Mußte liebend zu ihm kommen,
Daß ich werde ſein Erſatz.“ —
In des Kaiſers Armen liegen
Seine Tochter und ſein Sohn.
Sie iſt von dem Thron geſtiegen,
Führt die Enkel auf den Thron.

Eberhard im Bart.

1. Die Wallfahrt.

Aus tiefen Buchenhallen
Macht ſich ein Jubel frei,
Gebell und Hörner ſchallen,
Und rauher Männerſchrei.
Der Edelhirſch entweichet,
Sie treiben ihn heraus,
Sie haben ihn erreichet
Vor einem Gotteshaus.

Er liegt und hat verendet,
Dem, der ihm gab den Reſt
Der Troß den Jubel ſpendet
Und freut ſich auf ein Feſt.
Doch dumpfer Sang beginnet
In der Karthauſe Raum.
Der Graf erbleicht und ſinnet,
Als wacht er auf vom Traum.

„Sie jauchzten, da du ſtarbeſt,
Du junges Edelwild;
Und biſt, wie du verdarbeſt,
Mein Schrecken, biſt mein Bild.
So ließ auch ich mich hetzen
Von wilder Sinnengluth,
Mir Leib und Geiſt verletzen
In böſem Jugendmuth.“

„In rohem Saus und Brauſe
Schreit mir die Sünde zu.
Vor Gottes Gnadenhauſe
Ward ich gefällt wie du.“ —
Zur Kirche ſteigt er nieder,
Als ſtieg er in die Gruft;
Zum Kreis der Kloſterbrüder
Er unter Thränen ruft.

„Dem würtemberger Grafen
Laßt euer Grablied flehn;
Den will ich legen ſchlafen
Zum beſſern Auferſtehn.
Ja Vater Abt, zum Scheiden
Sollſt du mich ſegnen ein.
Bei dieſen Todesleiden
Denk' im Gebete mein!“

Aus ſeines Landes Gauen
Verlanget ſein Gemuth.
Er kann es jetzt nicht ſchauen,
Das ihn in Sünden ſieht.
Er kann nicht mehr befehlen,
Er iſt der Aermſte jetzt,
Und zieht, um den zu wählen,
Der wieder ein ihn ſetzt.

---

2. Die Heimkehr.

„Jeruſalem geſegnet
Haſt du mein Angeſicht,
Mir iſt in dir begegnet
Die Himmelsſtadt im Licht.
O Herr, an deinem Grabe,
Da ſtarb es vollends aus,
Was ich gelaſſen habe
Ins eitle Herzenshaus."

„Auf deines Grabes Schwelle,
Von der du trateſt vor,
Erſtund mir wieder helle,
Was ich in Schuld verlor.

All meine Thränen zähltest
Du in Gethsemane;
Und meine Seele wähltest
Du auf des Oelbergs Höh."

„Zur Heimath darf ich lenken,
Wo ich nun möge gehn.
Ich nehm ein Angedenken,
Das soll mir ähnlich sehn.
Du Zweiglein aus dem Strauche,
Das über Dornen blüht
Im warmen Himmelshauche,
Du bist wie mein Gemüth."

Das Reis auf seinem Hute,
Im langen Pilgerbart,
Im glaubensfrohen Muthe
Beschließt er seine Fahrt.
In seinem Blumengarten
Sein fremder Zweig ersteht,
Er lohnt das treue Warten
Zum Blüthenbaum erhöht.

Und seinem Volk entgegen
Der Graf in Blüthen stand;

Ihn machte Gott zum Segen
Dem lieben Vaterland.
Er ſenkt vor ſeinem Baume
Das müde Angeſicht;
Er wallt vom Erdenraume
Zur Himmelsſtadt im Licht.

Graf Heinrich von Mömpelgart.

Burgunds Tyrann, der kühne,
Schleppt ihn gefangen vor,
Durchs Land, das rebengrüne,
Vor ſeiner Hauptſtadt Thor.
Ein Sargtuch läßt er bringen,
Darauf ihn niederknien,
Das blanke Richtſchwert ſchwingen
Vom Henker über ihn.

Den Bürgern auf dem Walle
Sein Zorn entgegenſchnaubt:
„Vor euren Augen falle
Jetzt eures Grafen Haupt,

Wollt ihr euch nicht ergeben
An mich und an mein Glück.
Er bittet um ſein Leben
Mit ſeinem letzten Blick.“ —

Sie höhnen von der Feſte:
„Hau zu, es ſcheert uns nicht.
An ſolcher Brut im Neſte
Es nimmer uns gebricht.“ —
Der Herzog heißet ziehen
Sein Heer in Grimm und Fluch,
Und läßt den Grafen knieen
Auf ſeinem Leichentuch.

Der hat ſo dumpf geſprochen:
„Was ſoll mir noch das Haupt?
Mich hat mein Volk durchſtochen,
Und mir mein Herz geraubt!“ —
Von ihm iſt er gegangen,
Das Hohn für Treue bot,
Vom Wahnſinn ſtill umfangen
Bis in den ſpäten Tod.

Herzog Christoph.

Er hat seit vielen Jahren
Gesorgt mit treuem Blick,
Um was er schuf zu wahren,
Des Landes Recht und Glück.
Die Freude ist gewichen
Aus seinem alten Schloß;
Ihn hat nur Müh beschlichen,
Die nimmer ihn verdroß.

Und einst, an einem Morgen,
Tritt er so froh heraus,
Entledigt aller Sorgen,
In Gottes blaues Haus.
„Nun will ich mich erlaben,
Befreien meine Brust!
Auf Ritter, Edelknaben,
Nun gönn' ich euch die Lust!"

In ſchwarzer Wälder Wüſten,
Am wilden Klippenbach,
Um ſchroffe Felſenküſten
Gehn ſie der Freude nach.
Sie jagen um die Wette
Den freien Hirſch im Hain.
Auf kühles Felſenbette
Lädt ſie des Mondes Schein.

„Jetzt darf der Herzog ſchlafen,
Gut Nacht; Regentenpflicht;
Im Waldgebirge trafen
Mich deine Sorgen nicht.“ —
Da hat der Traum geſpalten
Den Fels, auf dem er ſchlief,
Ein wunderſames Walten
Regt ſich darinnen tief.

Erhellte Hölen ſchallen
Wie klarer Glockengruß;
Und ihre Wände fallen,
Dem Herzog vor den Fuß,
Als blanke Silberſtufen,
Die fehlen ſeinem Land,
Gehorſam ihm berufen
Von unſichtbarer Hand.

Er iſt des Landes Segen,
All überall ſein Thron.
Ihm kommt im Schlaf entgegen
Der reiche Gotteslohn.
Der geht ihm nicht verloren,
Als er in Ruh erwacht.
Er läſſet ämſig bohren
Die Stollen und den Schacht.

Die Felſen ſind geborſten,
Ihr Silber kommt zu Tag,
Und aus den ſchwarzen Forſten
Erſchallt der Hämmer Schlag.
Und in dem Herzen hallet
Ein heller Silberton,
Wenn Chriſtophs Namen ſchallet
Dem ſpäten Enkelſohn.

Die Schlacht bei St. Jakob.

Sie fielen für ihr Vaterland,
Und liegen in dem Sonnenbrand,
Die todeswunden Mannen.
Zertreten und doch rein und groß,
Mit freiem Blick und klagelos
Daß ſie dieß Loos gewannen.

Sein Söldnerheer um ihn geſtellt,
Der Sieger ſteht im Leichenfeld,
Mit Prahlen ſich zu loben.
„Nun bad ich wie in Roſengluth
In dieſer ſchlechten Bauern Blut,
Die ſich in Trotz erhoben.“

Ihm lachen ſeine Ritter zu;
Da hebt ſich aus der Dulderruh
Der Held der wunden Schaaren.
„Küſſ' eine dieſer Roſen noch!“
In ſeine Stirne, ſtolz und hoch,
Läßt er die Streitaxt fahren.

Dort ſprang die Roſe vor ſo roth,
Doch auf die Lippen hat der Tod
Den bleichen Kuß gedrücket.
Zum Schlafe ſtreckt ſich Held an Held;
Wie iſt es ſtill im Leichenfeld,
Die Roſen ſind gepflücket.

Die Pforzheimer bei Wimpfen.

Verloren haſt du deine Schlacht,
Dich drängt der Feinde große Macht.
Weit hat der Brand der Pulverwagen
Zu deinem Heer den Tod getragen;
Und einer Wolke blauer Dampf
Verhüllt der Wahlſtatt Todeskampf.

Des Windes Hauch hebt ſie hinauf,
Zerſchmettert liegt dein Heer zu Hauf;
Und ſeine wunden Trümmer jagen,
Vom Schrecken in die Flucht geſchlagen.
Du treuer Markgraf hältſt noch feſt,
Du ſammelſt dir den kleinen Reſt.

Siehſt du die Schaar im weißen Kleid?
Noch ſteht ſie, Mann an Mann gereiht.
Euch hat ein Glaube neu geboren,
Du blühteſt auf in ihren Thoren;
Und gingſt bei ihnen aus und ein,
Sie wollen deine Mauer ſeyn.

Du rufſt ſie aus dem Tod heraus,
Sie denken noch an Kind und Haus;
Dann wenden ſie die treuen Blicke
Nach dir und deiner Schaar zurücke,
So frommer Abſchied liegt darin,
Den fühlſt du wohl und ſchwindeſt hin.

Nach dir entbrennt des Feindes Lauf,
Ihn hält die Schaar gewaltig auf;
Sie ſinket hin in Blut gebettet,
Doch du biſt deinem Land gerettet.
Wie ſie ſo fromm und ſchweigend liegt,
Daß ſie der Treue hat genügt.

Ludwig von Baden.

Spielend mit des Sohnes Locken,
Seinen Arm um ihren Leib,
In dem Schall der Abendglocken
Sitzt er neben ſeinem Weib.
„In dem ſüßen Abendfrieden
Starrſt du düſter in dein Land.
Frieden haſt du ihm beſchieden,
Hat er ſich von dir gewandt?“

„„Nimmer meine Seele weiſe
Nach dem kleinlichen Gebiet,
Das im engen Zauberkreiſe
Meine Kraft zuſammenzieht.
Was ein Auge überblicket
Stillet mein Verlangen nicht;
In die Geiſterwelt entrücket
Träum ich mich in Luſt und Licht.““

„„Und auf hohen Thron erhoben
Als den Herrn im Heiligthum,
Dem die Helden ſich verloben
Seh' ich ſehnend nur den Ruhm.
Fänd ich Ruh in deinen Armen
Frieden in des Knaben Blick!
Doch ein Armer unter Armen
End ich ruhmlos mein Geſchick.““

Und die Gattin geht in Zähren,
Nimmt den Knaben ſchweigend mit.
Beide ſieht er wiederkehren
In der Freude leichtem Schritt.
Seinen goldnen Fürſtendegen
Reicht ſie ihrer Liebe Mann;
Und der Knabe jauchzt entgegen
Bringt den Harniſch ihm heran.

„Was mein Herr du dir erwählet
Gilt als ein Gebot für mich;
Lieb und Ehre ſind vermählet,
Und die Liebe waffnet dich.
Meine Ehre du, ich warte
Deiner mit der Siegerkron,
Wenn ich ach vergebens harrte,
Wahr ich ſie für deinen Sohn.“

Und ſie gürtet ihm den Degen,
Panzert ihn mit flinker Hand.
Unter hellen Trommelſchlägen
Zieht ſein Häuflein aus dem Land.
Nach des Sultans falſchen Gränzen
Flattert ihrer Fahne Flug,
Als der hellſte Stern zu glänzen
In dem deutſchen Heereszug.

Seht ihr dort die Türkenſäbel
Aus den Schaaren ohne Zahl,
Die wie dicke Winternebel
Brauſen in das Donauthal?
Des Propheten Fahne wehet
Ueber ſie die Rache hin,
Der Weſſyr, von Stolz geblähet,
Lüſtet wiederum nach Wien.

Wer beſtehet ſeine Streiche?
Schwache Schaar, wer ſchirmt dich noch?
Siehſt du nicht die junge Eiche?
Ueber Sträuchern ſteht ſie hoch.
Der von Baden wird dich retten
Iſt dein neuer Feldmarſchall;
Schüttle weg des Schreckens Ketten,
Er iſt dir ein Hort und Wall.

Zieh dem Würger frisch entgegen
Ordne deine Massen dicht;
Du sollst ihn zu Boden legen
Wie der Strahl den Nebel bricht.
Deine weißen Reihen rollen
In des Heeres Riesenball,
Langsam, dann im Flug, im vollen
Wie des Felsensteines Fall. —

Dort dein Held auf Waffentrümmern,
Im erstürmten Feldherrnzelt.
Ferne Todtenklagen wimmern
Vom ersiegten Waffenfeld.
Blutige Gestalten schwanken
Zu den Feuern vor der Wacht;
Ueber den Gefangnen wanken
Blanke Flinten durch die Nacht.

Wie die Blumenkronen schauen
Nach des jungen Tages Stern,
Sehen auf des Harems Frauen
Nach der Liebe neuem Herrn;
Harren, wer ihn soll umschlingen
In des Lagers weicher Ruh.
Pfeifen und Trompeten klingen
Ihm den Marsch des Sieges zu.

Was die Wunderblumen bieten
Faſſet nicht der edle Sinn;
Sehnend nach der Ferne Blüthen
Träumt ſich ſeine Seele hin.
Seines Knaben blonde Locken,
Seines Weibes treue Bruſt
Möcht er faſſen, mit Frohlocken,
In des Wiederſehens Luſt.

Und der Sultan bietet Frieden.
Von dem Jahre langen Strauß,
Hat der Sieger ſich geſchieden,
Zieht in ſeiner Liebe Haus.
Die er wieder hat gefunden,
In der Freudenthränen Schein;
Sie hat doch ihn überwunden
Mit dem Glück, ſo arm, ſo klein.

Des Drängers Fall.

Anſtatt der Thürme, die gefallen,
Der muntern Städte, die verbrannt,
Siehſt du die weißen Fahnen wallen
Vor rauher Lager Zeltenwand.
Die blanken Glieder der Musketen
Erſtehen ſtatt der Silberſaat;
Statt goldner Erndtewagen treten
Der Reiter Reihn der Gaue Pfad.

Statt Glockentons zu frommem Flehen
Erſchallt die Trommel zu dem Streit.
Der ſchwarze Wald von ſeinen Höhen,
Er trauert um des Landes Leid.
Es ſteht der Held am Eichenbaume
Vor reichgeſchmücktem Führerſchwarm,
Und ſtreckt nach ſeinem Siegesraume
Den Feldherrnſtab mit ſtolzem Arm.

So weit des Helden Augen reichen,
Kein Feindeshaupt bis an den Rhein;
Sie stäubten hin vor seinen Streichen
Und Deutschlands Paradies ist sein.
Er hebt in seines Ruhms Gedanken
Die Stirne freudig himmelan.
Der Thränen Millionen sanken,
Damit ein Stolzer lächeln kann.

Fällst du so willig, deutsche Ehre,
Verbirgst dein Volk in Wald und Schlucht,
Mit Weibergrimm und feiger Zähre?
Hat dich dein Gott im Zorn verflucht?
Dir stehn allein noch deine Eichen,
Zerschlagen liegt dein treuer Heerd.
Doch deines Baumes Schatten reichen
Ein Throndach dem, der dich entehrt.

Horch, wie es dröhnt im greisen Aste,
Den Fluch im tausendjährgen Arm
Schlägt er herab nach seinem Gaste,
Giebt ihm den Tod für Schmach und Harm.
Des Helden Stirne liegt zerbrochen.
Bald bricht, o Volk, dein fremdes Joch;
Es hat dein alter Gott gesprochen
Im Brausen deiner Eichen noch.

Zweites Buch.

Das Fräulein von Windegg.

Hoch von dem granitnen Thurme
Schaut der Jungfrau Geiſt zum Thal,
Nicht im Dunkel, nicht im Sturme,
In des Maitags erſtem Strahl.
Eine Himmelsblume glänzend
In des Frühlings Blüthenbund,
Ihren Goldpokal fredenzend
Jedem frohen Menſchenmund.

„Weil ein Maitag mich entnommen
In den Mai der Ewigkeit,
Lockt es mich herabzukommen
Mit der frohen Blumenzeit.
Keiner Engel Hymnen ſchallen,
Keine Palmen lohnen hier,
Aber meine Nachtigallen,
Meine Roſen blieben mir.“

Sinnend ſchaut ſie in die Tiefen:
Viele kehrten bei mir ein,
Die mit mir zum Heil entſchliefen,
Sangen hell durch Thal und Hain;
Tranken Jubel ſich und Stärke
Wenn ich mit dem Becher kam;
Lebten nur der Luſt, dem Werke,
Ließen keine Zeit dem Gram.

Aber einſam ſteh ich oben
Mit dem alten Grafentrank.
Niemand kommt mehr ihn zu loben;
Seyd zu ſtolz ihr für den Dank,
Für die Freude ſchon zu weiſe,
Für den Frühling ſchon zu alt,
Für ein herzlich Lied zu leiſe,
Für die Liebe gar zu kalt?

Fahret hin ihr Freudenloſen,
Bittet ab euch jede Luſt,
Ueberſehet meine Roſen,
Meiner Sänger kleine Bruſt.
Daß ſie nicht vergebens leben,
Nicht umſonſt ihr Lied erwacht,
Muß ein Geiſt vom Himmel ſchweben,
Huldigen der frommen Pracht.

Der Ritter von Schwarzenfels.

Der Waldſtrom duckt ſich ſchüchtern fort
An zweier ſchwarzen Felſen Port.
Der trotzet links, der drohet rechts,
Ein Zeuge muthigen Geſchlechts,
Das hüben ſtolz und drüben ſich
Die Burg erhoben ritterlich.

Was nur dem Ritter fehlen mag?
Er ſteht am Schloßthor Tag an Tag.
Im Stalle ſtampft ſein edles Roß,
Zur Seite ruht ihm ſein Geſchoß,
Ihn gähnen ſeine Rüden an.
Das hat die Lieb ihm angethan.

Horch, wie er ruft zum Nachbarhaus:
„Heraus in deinem Stolz, heraus!
Ich halte meinen alten Schwur,
Und weiche nicht von deiner Flur,
Bis du mir deinen Leib ergabſt,
Trotz Gott und Prieſter mich erlabſt.“

Und drüben ſchaut von dem Altan
Ihn engelrein das Fräulein an.
Zum Hügel deutet ihre Hand,
Wo friedenvoll die Kirche ſtand,
Als ſpräche ſie: dort der Altar,
Lernſt du mich lieben fromm und wahr.

Obwohl die Kirche ſie begreift?
Die Glocke tönt, die Orgel pfeift,
Daß er ſich beide Ohren ſtopft,
Und fluchend zu die Thüre klopft.
Das treibt er viele Wochen lang,
Dann zieht er fort im Zornesdrang.

Durch Land und Meer, durch Raub und Krieg
Doch nimmer ſeine Liebe ſchwieg.
Er ſeufzt im Sarazenenland
Gefangen lang am Sclavenband.
Die Jugend welkt, das Haar erbleicht,
Doch Lieb und Sehnen nimmer weicht.

Und als der Freiheit Stunde ſchlug,
Die Lieb ihn in die Heimath trug.
Ihn grüßet traulich Baum und Stein,
Der Schwalben Lieder fallen ein.

Er weinet ſanft an ſeinem Thor:
„Ach träteſt drüben du hervor!“

Wer nahet dort ſo ernſt, ſo leis,
Die Züge welk, die Locke weiß,
Doch Liebe ſtrahlt im Augenraum,
Wie Blüthenglanz vom alten Baum.
Sie reizet nicht mehr Fleiſch und Gier
Und ſprengt ihm doch den Buſen ſchier.

Er winket zu der Kirche ſie,
Wo jauchzt des Chores Melodie.
Und als das Paar am Prieſter ſtand,
Auf ewig einend Hand in Hand,
Da nahmen ſie ſich wunderbar
In Jugendfülle wieder wahr.

Sie blühen beide friſch und blond,
Von ihrer Liebe Mai beſonnt,
Und Blick und Wange heben ſich,
Wie Blumen, wenn der Winter wich.
Sie preiſen fröhlich, Arm in Arm,
Der Liebe Sieg nach ihrem Harm.

Die Prinzeſſin vom Bodenſee.

Es ſah die Inſel aus dem See,
Mit weißer Burg zur blauen Höh.
Sie ſpiegelt ſich im Wellenbade,
Sie winkt hinüber zum Geſtade:
Mein iſt des Seees Diamant,
Wer mag ihn holen ſich im Land.

Und wie er glänzt vom Söller her,
Macht jedes Herz die Liebe ſchwer.
„O Fürſtenkind der Allemannen,
Wer darf dein ſchlankes Bild umſpannen?“
Das darf die keuſche Luft allein,
Der Wellen froher Silberſchein.

Sie lächelt in das ſchöne Land:
„Wer freit die ſtolze Fürſtenhand?“
Mein iſt der freie Inſelhügel,
Mein iſt des Meeres weiter Spiegel,
Mein iſt der hohe Jugendleib.
Wo iſt umher ein reicher Weib?“

Der See umwallt ſie meilenweit,
Und höhnt der Freier heißes Leid.
Da reitet von den Alpenhöhen
Ein welſcher Graf, ſie zu erflehen.
Als Bote zieht ſein Hündlein aus,
Es ſchwimmet zu der Fürſtin Haus.

Es beut ihr dar den Liebesbrief:
„Sind deine Wellen trüglich tief,
Und kannſt du treu und tiefer lieben,
So rüſt' ich dir die Barke drüben,
Die hole dich zum Land ſo hold,
Zum Marmorſchloß voll Luſt und Gold."

Sie knüpft ihr Wort dem Boten an:
„Dein Leib ſey deiner Hoffnung Kahn,
Dein Segel ſey die Lieb alleine,
Dann will ich folgen als die deine."
Er reitet fort mit Spott und Schaam:
„Nimm einen Fiſch zum Bräutigam."

Die Taube fliegt auf ihre Hand
Und beut ein flehend Buſenband:
„Auf meinen grünen Schweizerauen
Laß uns die Friedenshütte bauen;

O komm zu mir du Himmelslicht!
Ein treuer Herz beglückſt du nicht."

Die Taube kehrt zum Alpenſohn:
„Was ſucht der Hirt den Fürſtenlohn?
In meinen grünen Wellengründen
Magſt du die Friedenshütte finden.
Da ſinkt er in den tiefen See
Mit ſeiner Liebe Glück und Weh.

Es lagert im verheerten Feld,
Ein Werber neu, der Frankenheld:
Ich habe ihrer Väter Marken,
Will nun im ſchönern Sieg erſtarken.
Mein Edelfalke trage hin,
Den Brautring meiner Königin.

Hoch ſchwebt der Falk und unſichtbar,
Was ſchimmert aus der Luft ſo klar?
Es fällt mit ſtummen Siegergrüßen
Der Demantring zu ihren Füßen.
Sie ſteckt ihn ſinnend an die Hand,
Und ſchaut errötbend nach dem Strand.

Dann kränzt ſie ihren Ahnenſaal,
Und füllt den gaſtlichen Pokal.

Sie läßt den Pfad voll Blumen ſäen,
Die Thore auseinandergehen,
Sie ſteht im faltigen Talar,
Den Myrthenzweig im blonden Haar.

Und dort beſchwört den See der Held:
„Beſitzen will ich ihre Welt.
Sey mein du frohes Reich der Wellen,
Ihr ſollt euch meiner Liebe ſtellen,
Verſäumt die Unterthanenpflicht,
Ihr hellen Geiſter drunten nicht.

Er ſchickt ſich raſch zur Reiſe an,
Und furcht der Wogen klaren Plan.
Da ſummt und quillt es aus den Tiefen,
Als ob ihn Geiſterſtimmen riefen.
Er bannt ſie mächtig aus der Gruft,
Denn droben iſt, die ihn beruft.

Die Geiſter heben ihn empor;
Er tritt, den Blick voll Liebe, vor.
Er ſchreitet auf den Blumenwegen
Der Herrin in das Thor entgegen.
Sie reicht ihm des Willkommens Trank
Und küßt vom Mund der Liebe Dank.

Sie blühn ein friedreich Fürſtenhaus,
Das dehnt ſein Reich in Liebe aus.
Die Waſſergeiſter mit den Grotten,
Die Burgen und die Heldenflotten,
Die Inſel, ihres Namens Klang,
Verſchwanden längſt im Zeitendrang.

Der Markgraf.

Er birgt ſich in der Ahnenhalle
Mit ſeiner Schwermuth dunkler Macht.
Es mühen ſich die Diener alle,
Sie hellen nimmer ſeine Nacht.
Er heißet ſeine Jäger raſten,
Verſtummen ihren Hörnerton.
Die liebſten Gäſte läßt er faſten,
Und Koch und Schenke läuft davon.

Selbſt ſeines Hofes Schalk und Narren
Betrog ſein Harm um allen Witz:
„Ihr habt genug am eignen Sparren.
Lebt wohl, ich laß euch meinen Sitz.“

Sein Pater kriechet aus der Zelle,
Bekreuzt ihn ſehr, beſchwört ihn hoch,
Den weist er grämlich zu der Schwelle:
„Geh Mäuslein in dein Mäuſeloch!“

Er ſchauet düſter aus dem Erker,
Da ihn die feile Schaar verließ.
„O Gottes Welt, du biſt mein Kerker,
Und wareſt ſonſt mein Paradies!
Du Vater Rhein im Sonnenfunkeln,
Mein blühend Reich in Glanz und Duft,
Du ewig grünes Waldesdunkeln
Wo weint, die meine Reue ruft?“

„Sonſt ſah ich euch in ihren Armen,
Und hieß mich jauchzend euren Herrn.
Da ſchienet ihr ſelbſt zu erwarmen
Und winktet Grüße nah und fern.
In Krieg und Ruhm und Feſtgelagen,
Im eitlen Tand verwarf ich dich.
Ich ſcherzte fern bei deinen Klagen,
Und klage bang nun wider mich!“

„Der treuſten Bruſt vom niedern Stande
Wie ſchämte ſich der irre Held.

Nun biſt du fort und deine Bande
Umziehn mich in der Heimathwelt.
Ich träume dich in meine Seele,
Und ruf' erwachend: flieh ach flieh!
Doch jede Stelle, die ich wähle,
Sie zürnt: was kommſt du ohne ſie?"

Das ſind des Fürſten Trauerworte;
Nun hüllt er ſtumm ſein Angeſicht.
Was klingt ſo fröhlich an der Pforte?
Wer ſtehet da im Abendlicht?
Wie Engel aus den Friedensweiten
Erſcheinet ihm ein Kinderpaar:
Ein Mägdlein bringt das Spiel der Saiten,
Ein Knabe ihm den Becher dar.

„Man ſagte uns, du müſſeſt trauern,
Da, trinke dir Vergeſſenheit;
Und will ſie etwas überdauern
Wir ſingen es zur Freudigkeit."
Es hat ihn wunderbar durchdrungen,
Es ſcheucht des Unmuths Wolke fern.
Und ſinnend hält er ſie umſchlungen,
Ihm dämmert Ahnung wie ein Stern.

Er geht ihm auf, er leuchtet helle
Den ganzen Himmel in den Saal.
Die er beweinte tritt zur Stelle
Geſenket ſcheu den Augenſtrahl.
Da ſtürzet er zu ihren Füßen
Und weinend ſinket ſie an ihn:
„Wohl magſt die Kindlein du umſchließen,
Du biſt ihr Vater. Nimm uns hin!“

Nun mögen ſeine Jäger reiten
Und laden gehn von Haus zu Haus;
Und Koch und Schenke ſich bereiten
Zu des Gebieters Freudenſchmaus.
Des Hofes luſtiger Berather
Wird wieder witzig und gewandt.
Aus ſeiner Zelle ſchleicht der Pater
Und einet ſegnend Hand in Hand.

Der Schutzgeiſt.

Vor ſeiner Väter morſchem Thurme,
Mit nacktem Schwerte, ſteht der Fürſt,
Er läßt es flammen in dem Sturme,
Und ſcheucht den Aar vom lockern Firſt.
„Sie haben kalt mich ausgeſchloſſen
Von jedem holden Lebensgut.
Die Zeit der Klagen iſt verfloſſen,
Die letzte Habe iſt der Muth.“

„So kling in Stücken, ſtarker Degen,
Und brich in Trümmer ſchwaches Herz,
Ihr eintet euch zu heißen Schlägen,
Zerſchelltet an dem heißern Schmerz.
Fern liegt mein Heer, ein Fraß der Geyer,
Fern meine Lieb am Siegermund.
Es ward der Ehre Leichenfeier
Im Brande meiner Städte kund.

Ein neues Leben will ich ſchauen,
Den Böſen rufen aus der Nacht,
Mit ſeinem Arme zu erbauen
Mir eine neue Königsmacht.
Ein Volk von Geiſtern, die nur haſſen,
Um meine Seele ſey es mein.
In ihrem Grimme will ich praſſen,
Des Haſſes König will ich ſeyn.

Und als er dieſen Fluch geſprochen
Erbebt um ihn ein Klagelaut,
Wie Ruf der Liebe, die gebrochen
Was ihre Hold erbaute, ſchaut.
Und wie mit unſichtbaren Händen
Umhalſet und verläſſt es ihn.
Es wimmert an den Felſenwänden
Erſterbend fern die Klage hin.

Dann wird es ſtill wie in der Bahre,
Das ſtolze Fürſtenhaupt erblaßt,
Es ſträuben ſtarr ſich ſeine Haare,
Und bricht ſein Herz in Trauer faſt.
„Ich weiß es wohl, du haſt nur Thränen
O Erd und Himmel meinem Leid.
Mich können Thaten nur verſöhnen,
Auf Böſer, auf, ich bin bereit.

Auf einem Pfad von Zauberflammen
Erſcheint der Geiſt, den er beſchwur.
Zu Aſche fällt der Hain zuſammen
Dicht hinter ſeiner Schritte Spur.
„Willſt du die Geiſter ſelbſt beſiegen
In der verfluchten Menſchenwelt,
Erfaß mein Zepter, deinen Kriegen
Sey meiner Geiſter Heer geſtellt.

Sie ſtehn umher die wilden Rotten
Und ſtellen ihre Helden dar.
Dort ſieht er ſchlaue Mienen ſpotten
Auf ihr gefaltet Händepaar.
Der hebt ein Kreuz, wie zum Verſöhnen
Und ſchreitet tief im Menſchenblut.
Dort knirſcht der Neid aus ſchwarzen Zähnen,
Dort lächelt die verbiſſne Wuth.

Mit gierigem, entzahntem Munde
Nimmt rings die Schmähſucht ihren Gang.
Der Wahnſinn heult im Hintergrunde
Den Brüdern ihren Schlachtgeſang.
„„Dies ſind die Starken, die dir dienen,
Zum Siege über deine Welt.
Was wendeſt du die bleichen Mienen
Von eurer eitlen Furcht entſtellt?““

Die ſind es ja, die mich verdorben,
Die Thron und Liebe mir entrafft.
Um Heldenhaß hab ich geworben,
Nicht um der Lüge feige Kraft.
Was ich bedarf hat keine Hölle,
Fort aus der Augen, feile Brut.
Zum Land der Todten dich geſelle,
Getäuſchtes Herz mit deiner Gluth.

Da weicht die Nacht mit ihrem Heere,
Die ſich dem langen Harm verſagt,
In ſeinem Auge glänzt die Zähre,
Weich hat der Morgen ihm getagt.
„Ja frommer Bote du erſcheine,
Wie jetzt der Thau dem Hain erſcheint;
Ja weine, waiſe Seele weine,
Du weinſt um dich, der Niemand weint.

So hat er ſelbſt ſich neu errungen,
Und fühlt der Liebe Schmerz erwacht;
Da hält es wieder ihn umſchlungen
Wie bei dem Klageton der Nacht.
Es hallt ein feiernd Jubelgrüßen
Das tief in ſeine Seele bricht,
Und fremde Zähren fühlt er fließen
Auf dem entwölkten Angeſicht.

„O ſelig Haupt an mich geſchmieget,
O Himmelsleib vor meinem Blick,
Der du den letzten Schmerz beſieget,
Von wannen du mit dieſem Glück?"
Ich bin der Schirmer, dir beſchieden
Aus jener klaren Ewigkeit.
Nun komm mit mir in deinen Frieden
Zum Reich das dir die Liebe beut.

Er leitet ihn zum Wieſenthale,
Zur Felſenquelle immer rein.
Dort ſchwindet er im Morgenſtrahle,
Doch nimmer iſt der Fürſt allein.
Ein Hirtenmädchen kniet und pflücket
Sich friedlich ihre Blumen ab.
Und wie er in ihr Auge blicket
Weckt es ihn mächtig, wie vom Grab.

Denn ſeines Schutzgeiſts helle Mienen
Und ſein erblühter Engelleib,
Die ſind ihm menſchlich hier erſchienen,
Zu bilden ſeiner Liebe Weib.
Das wird ſein Reich und ſeine Krone,
Ihr himmliſch Herz ſein Unterthan!
Sie führt ihn zu dem Friedensthrone,
Zur Bergeshütte ſtill hinan.

Die Braut vom Bergſee.

Muſik erklingt zum Hochzeitſchmauß,
Sie tanzen im erhellten Haus.
Und drauſſen trüb im Sternenlicht
Der junge Waidmann zu ſich ſpricht:
Ob Manche mir das Herz beklemmt,
Sie thun mir drinnen Alle fremd;
Ob Geig und Flöte Alle freut,
Mir hat ſie den Verdruß erneut.

Da kommt zu ihm ein Mägdlein zart
Gekleidet nicht nach Landesart.
Wie Silber fließet ihr Gewand,
Wie Gold ihr Haupthaar ohne Band.
Wie ſanfte Wellen ſchwebt ihr Schritt,
Und willſt du nicht zum Tanze mit?
So redet ſie und blickt dazu
Dem Stern gleich aus der Himmelsruh.

Sie ſchwelgen in des Tanzes Luſt,
Sie ſchmiegt ſich leis an ſeine Bruſt,
Wie eine Blume kaum erwacht
An ihres Stammes Blättermacht.
Sie ruht ihm matt in ſeinem Arm,
Er führt ſie weg vom Tänzerſchwarm.
Er wiegt ſie ſchauckelnd auf den Knien,
Doch ſcheu und bebend will ſie fliehn.

Sie eilt zu Wald und Fels hinauf,
Er faſſt ſie ſanft in ihrem Lauf.
„Sie ſeufzt: der dunkle Vater droht,"
„In meinem Hauſe wohnt der Tod!"
„O blieb ich Bruſt an Bruſt mit dir,"
„Und beide liebend ſtürben wir."
„Doch weh, mein Herz ſo wach und voll,"
„Und keine Seele lieben ſoll!"

Hier Büchs und Fänger mit mir ſpricht:
Wir fürchten Tod und Hölle nicht! —
„Der Nix im See mein Vater dort,"
„Und Menſchenliebe bringt mir Mord."
„Die Morgenröthe trinkt mein Blut,"
„Bin ich bei ihm nicht in der Fluth."
„Es tagt, es tagt! Nun ſterben muß!"
„Den liebſten gib, den letzten Kuß!"

Der Droſſel froher Ton verhallt,
Und zornig brauſt der Tannenwald.
Im Halbkreis ſtarrt die Felſenhöh,
In ihrem Keſſel ſtürmt der See.
Und aus des Jünglings Armen reißt
Die bleiche Braut der greiſe Geiſt.
Er wirft ſie donnernd in die Fluth,
Die blutig dann im Frühroth ruht.

Der Jäger ſitzt am Wogenſchein,
Und ſchaut mit ſtarrem Haupt hinein.
Vom Gipfel ſieht der Auerhahn,
Vom Schilf der Hirſch ihn ſicher an.
Der See verſiegt, der Wald verdorrt,
Der Jäger ſitzet immerfort.
Dort harrt ſein Geiſt bis dieſen Tag,
Ob ihn die Braut erlöſen mag.

Die Hochzeitſtunde.

Der Abendſtrahl
In den Ritterſaal
Spielt an den Bogenfenſtern hin,
Die von des Eiſes Blumen blühn.
Im Waffenglanze,
Beim Flammentanze,
Der alte Graf ſitzt am Kamin,
Und fegt das Blut von ſeiner Lanze.

Und abgewandt
Seine Tochter ſtand.
Sie wünſcht die Nacht zur Waldesſchlucht,
Wo ſie verſteckt ihr Trauter ſucht.
Er will ſie retten
Aus harten Ketten.
Weil ihrer Lieb der Vater flucht,
Will er ihr fern das Lager betten.

Der Vater ſpricht
Da die Nacht anbricht:
Horch, wie vom Froſt die Waldung kracht
Mir ſchnell die Flamme angefacht! —
Die Zähren fallen,
Die Flammen wallen.
„Ach harret er in ſolcher Nacht,“
„Und ſchauet auf nach meinen Hallen!“

Den Humpen ſtell
In die Flamme ſchnell.
Nun ſich der warme Schlaftrunk braut,
Breit aus die warme Bärenhaut. —
„Erbarmen, Erbarmen
O Gott dem Armen,
Der drauſſen ſeufzt nach ſeiner Braut!
Ach könnt' er an meiner Bruſt erwarmen!“

Was murreſt du?
Singe mich zur Ruh.
Vergiſſeſt du den Buhlen bald!
Auf, daß mir deine Harfe ſchallt.
Von meinen Streichen,
Von Feindesleichen,
Von meiner mächtigen Geſtalt
Laß mir den Preis die Lieder reichen.

Beim Leide tief
Nun ihr Vater ſchlief.
„Mich ſiehſt du nie mehr! Vaterfluch
Wird meiner Liebe Hochzeitſpruch.
Weh Thal und Klüfte
Wie Todtengrüfte.
Der Himmel hängt ein Leichentuch,
Wie Speere treffen mich die Lüfte.“

Dort an der Kluft
Sie den Lieben ruft.
Wohl ſteht ſein Roß am Felſenthor
Und ſitzt ſein treuer Hund davor.
Sie blicken ſtarrend
Der Herrin harrend,
Nicht trifft ihr trauter Gruß ſein Ohr,
Es klagt der Wald im Winde knarrend.

Im Sternenſchein,
Auf dem Felſenſtein
Da ſitzt ihr Freund im Hochzeitkleid,
Im Federnwallen, Goldgeſchmeid.
Wie von Metalle
Die Glieder alle,
Vom Reife ſtarrt die Locke weit,
Der Wange Zähren ſind Kryſtalle.

Das Fräulein ſchloß
Ihre Arme los.
Zu ihm o Herz du, ihm geweiht,
Jetzt haben wir uns doch gefreit.
An ſeinem Munde
Die Hochzeitſtunde
Sie währt bis in die Ewigkeit,
Verſchmilzt ſie ſtill im Liebesbunde.

Die Rettung.

Was klirrt der Freiherr hin und her
Im Burggang unterm Sternenheer?
Er ballt die Fauſt, er rollt den Blick
Und kämpft es nicht zur Bruſt zurück.
Satt bin ich, will ſie nie mehr nähren,
Der Tod ſoll ihrer Liebe wehren.
Ich werb um meiner Fürſtin Wort,
Die niedre Buhlerin ſoll fort.

Er pocht an ihrer Kammer an,
Sie ſinkt an ihrer Liebe Mann.
„Vorbei für dich iſt jene Zeit,
Auf gürte dich, und von mir weit! —
Willſt du das ärmſte Herz verſchmähen,
An dem du hiengſt im Liebesflehen,
Willſt ſtolz die ſtolze Fürſtin freien,
So laß mich deine Magd nur ſeyn.

So thu den niedern Dienſt der Magd,
Auf zäume mir mein Roß zur Jagd.
Mir nach, mir nach durch Dorn und Stein,
Das Wild mir treibe durch den Hain.
Und ob ſie ſinkt und ob ſie blutet,
Sie folgt ihm treu und ſanftgemuthet.
Es hemmt der Strom des Wilden Lauf,
Ihn nimmt zur Raſt der Raſen auf.

Sie ſinkt zu ſeinen Füßen hin,
Umſchlingt mit weichen Armen ihn:
Was holteſt du das Hirtenkind,
Beſchwureſt mich ſo ſüß und lind,
Bis Leib und Geiſt dir ſtill erlagen
In meiner Liebe Freudentagen?
Mein Herz, von dir nur wach und voll,
Brich ſchnell es, wenn es brechen ſoll.

Und Groll und Liebe mit ihm ringt,
Bis ihn die dunkle Macht bezwingt.
Er faſſet eiſern die Geſtalt,
Sie ſinkt hinab, die Woge ſchallt.
Er hört den letzten Ruf mit Knirſchen,
Und flieht, das zage Reh zu pirſchen.
Er hetzt vom Schlaf die Diener auf,
Zur Fürſten zieht der helle Hauf.

Was tauchet auf dort am Geſtad,
Und ſinket auf den Wieſenpfad?
Die weichen Wellen hats bewegt,
Wie ſie das Felſenherz zerſchlägt.
„So durftet ihr mich nicht begraben,"
„Muß ich, was ich verachte haben?"
„Mein Leben weinen langſam aus?"
Sie baut im Wald ihr Trauerhaus.

Es grüßt den Forſt das Hörnerlied,
Wo ſtolz der neue Fürſte zieht.
Er ſtreut ſein Volk umher im Hain,
Im Dickicht lauert er allein.
Da rauſcht es leis im welken Laube:
„Leg dein Geſchoß an, triff die Taube."
„Sie hält dir ſtille, würg ſie ab."
Sie ſteht ihm wie ein Geiſt vom Grab.

Es ſtarrt ſein Leib, ihm klappt der Mund,
Er ſtürzet raſſelnd auf den Grund.
Sie wühlt mit ſeinem Schwert die Gruft,
Und deckt ihn mit der Blumen Duft.
„Gerechter Gott, ich ſeh es tagen,
Begraben hab ich Lieb und Klagen!“
Im Thal, wo ihre Lämmer ruhn,
Verwelkt ſie ſanft im ſtillen Thun.

Hildegund.

Kein Stern dir leuchtet im wilden Grund,
Was knieſt und beteſt du Hildegund?
Dort auf der Haide beim Fackelſchein,
Wer ſind, die wallen zum Rabenſtein?

Was ſinket nieder die junge Maid?
Man ihren Trauten dem Tode weiht.
Es wimmert nieder ſo wild und lang,
Und durch die Seele der Ton ihr drang.

Und bebend wankt ſie zum Rabenſtein:
Da ringt er blutig mit ſeiner Pein,
Und iſt geflochten aufs hohe Rad,
Und flucht ſich ſelber und ſeiner That.

Er fleht zum Himmel, er fleht zu Gott,
Und fleht vergebens um ſeinen Tod.
Doch Hildegunde vor ihm ſich zeigt,
Mit Engelmilde die Augen neigt.

Und ihrer Schmerzen gedenkt ſie nicht,
Ihn will ſie leiten aus Nacht zum Licht.
Er klaget leiſer bei ihrem Wort,
Und büßet willig den wilden Mord.

Und dreimal gehet die Sonne auf,
Und endet dreimal den ſtillen Lauf.
Da hat geendet der Schmerz und Harm,
Und liegen beide ſich todt im Arm.

Brigitta von Hohenrodt.

Was ſinnt das hohe, ſtolze Weib
Im Bogengang um Mitternacht?
Sie hebt im Zorn den edlen Leib
Und öffnet eine Pforte ſacht.

Sie ſteht vor ihrer Liebe Mann,
Der in der Dirne Armen grollt.
Sie winkt die Magd zu ſich heran:
„Ich zahle dir den Buhlerſold!“

Da kehrt ihr Herr die Schaam in Wuth:
Am hohen Dolche bebt ſein Arm,
Ihr hoher Buſen ſinkt im Blut,
Ihr ſtolzes Auge bricht im Harm.

Den Frevel ſchaut die Mondesgluth
Und rührt gelind die Starre an.
Sie ſchüttelt ab ihr klebend Blut
Und wankt hinaus auf öder Bahn.

Sie hüllt die welkende Geſtalt
In tiefe Klausnerſchleier ein;
Und baut im niedurchforſchten Wald
Ein Hüttendach der ſtummen Pein.

Der Gattenmord hat keinen Troſt
Und Reue wandelt ſich in Fluch.
Er flieht gerichtet und erbost,
Ihn treibt ihr Blut wie Zauberſpruch.

Er haut den Feind und ſchlägt den Freund,
Beſät mit Blut den Räuberlauf.
Die Flamme ſteigt, wo er erſcheint,
Doch rother ſteigt ihr Blut ihm auf.

In Trümmer bricht ſein ſtolzes Schloß,
Ihm ſchreit der Fluch des Volkes nach.
Ihn hetzt der Hunde lauter Troß,
Ihr Blut iſt lauter als die Schmach.

Er wirft ſich von der Felſenwand,
Er ſenkt ſich in den Strom hinab,
Der wirft ihn ſchaudernd an den Strand;
Ihm beut auf Erden ſich kein Grab.

Er knirscht zerschellt im öden Wald,
Sein Haupt umbraust der Raben Flug.
Der Sturm der dunkeln Wüste hallt,
Verschleiert naht ihm, die er schlug.

Und als er stirbt in ihrem Schooß
Enthüllt sie mild ihr Angesicht;
Und sanfte Thränen brechen los
Da ihm das Herz im Frieden bricht.

Die Tochter des Kerkermeisters.

Vom gestürzten Fürstenhause
Welkt die letzte Blüthe hin,
In des Kerkers enger Klause,
Seit der Knospe jungem Blühn.
Was er von der Welt gesehen
Ist der dunkle Felsenort,
Aber von des Himmels Höhen
Wird ihm frohe Kunde dort.

Jeden Morgen, jeden Abend
Lächelt ihm ein Engel zu,
Mit dem kleinen Mahl ihn labend,
Mit der Mienen Himmelsruh.
Von dem hohen Eisengitter
Schauet er zu ihm herein,
Wie in hallendes Gewitter
Eines Sternes milder Schein.

Mit der Liebe tiefem Sehnen
Hat er sich zu ihm gekehrt,
Wo der Schein der Engelthränen
Wie der Morgenthau ihn nährt.
Die geknickte Blüthe neiget
Willig duldend sich zur Gruft;
Hoffnungsvoll die Seele steiget
Zu dem Himmel, der sie ruft.

Seine abgehärmten Züge
Flehen auf so bang, so bleich:
Mache deinen Arm zur Wiege,
Nimm mich liebend in dein Reich.
Und des Kerkers Riegel krachen,
Und er liegt im Engelarm,
Schlummert ein zum bessern Wachen
An dem Herzen treu und warm.

Die ein Engel ihm geweſen,
Und ſein Alles in der Nacht,
Seine letzten Blicke löſen
Ihrer Liebe ſtumme Macht.
„Nimmer durft ich dir es ſagen,“
„Wie nur du mein Glück, mein Schmerz.“
„Du gehſt heim! Verſtummt ihr Klagen,“
„Dir iſt wohl, gekränktes Herz!“

Des Vaters Gericht.

Die Fackel nimm, das Schwert zur Hand,
Entreiße dich des Schlummers Band,
Steh auf und geh voran.
„Mein Vater, was willſt du hinaus,
Um Mitternacht, in Sturm und Graus,
Auf ſchwarzer Geiſterbahn?“

Will deinen Bruder ſuchen gehn,
Und ſoll ich ihn nicht wiederſehn,
Beſchwören ſeinen Geiſt.

„Wir haben oft uns aufgemacht
Umſonſt am Tage, in der Nacht,
Die keine Spur uns weist."

Nur meine Mannen ſandt ich fort.
Jetzt rufet ihn mein Vaterwort
Und klagt ihn zu mir her.
„Hörſt Vater du die Eulen ſchrein,
Von Fels zu Fels zum Dickicht ein,
Der Gang iſt dir zu ſchwer."

Es zieht mich wie ein Zauberbann
Zur alten Ahnenburg hinan,
Als ſtieg ich in mein Grab.
„Dein rother Mantel weht ſo wild,
Dein weiſſer Bart im Winde ſchwillt,
Wie Feuer flammt dein Stab."

Sieh hier am Thurm das ſtarre Blut,
Sieh was in ſeiner Tiefe ruht,
Wie eine Leiche weiß.
„Hinweg, hinweg von dieſem Ort!
Welch ſtrenge Stimmen hier und dort,
Welch graſſer Geiſteskreis!"

Die Fackel gib. O Höllendrohn!
Weh, das iſt meiner Liebe Sohn
Der hier dem Mord erblich.
„Die Fackel nimm, das Schwert zu dir,
Und Flamme richtend über mir,
Den Bruder mordet' ich.“

Dir rufet Fluch das Vaterherz,
Gerechtigkeit der Vaterſchmerz,
So ſtirb von meinem Arm!
„O wie mein Herz im Frieden ruht,
Verſtröme ſanft du wildes Blut
Mit allem meinem Harm.“

Der Todte ſchweigt, der Alte ruft:
Ihr Ahnen ſteiget aus der Gruft,
Nehmt eurer Letzten auf.
Ich habe eurem Ruhm gedient,
Und mein Geſchlecht mit Blut geſühnt,
Zu Ende iſt ſein Lauf.

Der Thron im Strome.

Die Feinde ſind gedrungen
In ſeines Landes Kern.
Sein Heer, es liegt bezwungen
Um ihn, den treuen Herrn.
Auf ſeines Stromes Brücke
Steht er ſo feſt und groß,
Und ſchaut mit freiem Blicke
Zu ſeinem Königsſchloß.

„Ihr meines Lebens Blüthen
Seyd droben ohne Schutz,
Doch ich will euch behüten
Der Tauſenden zum Trutz.“ —
Da kommt, daß er es ſchirme
Sein holdes Knabenpaar:
„Sieh Vater, deine Thürme
Erbrach die Feindesſchaar.“

Die hohen Flammen ſchlagen
Aus ſeinen Mauern auf.
Und tauſend Waffen ragen
Um ihn in wildem Hauf.
Und wie der Aar umſtrecket
Mit Flügeln ſeine Brut,
So hält ſein Schild bedecket
Das junge Fürſtenblut.

Auf hohen Pfeilers Mitte,
Von Tauſenden gepreßt,
Mißt er mit einem Schritte
Des Königreiches Reſt.
Und hundert Pfeile prallen
Am Heldenleibe ab;
Die Kriegstrompeten hallen
Ihm den Geſang zum Grab.

Sein erſter Seufzer ſtöhnet
Und ſeine Zähre fällt.
Der treue Boden dröhnet,
Mit Knirſchen, wie ſein Held.
Zur Rechten und zur Linken,
Im Donner ſtürzt er ein.
Und wimmelnd niederſinken
Zur Fluth der Dränger Reihn.

Des Reiches Schritt, der letzte,
Der Felsenpfeiler noch,
Den seine Zähre netzte,
Der stehet stolz und hoch.
Und seine Völker nahen
Dem Wunderthron am Strand,
Den Segen zu empfahen
Aus ihres Vaters Hand.

Der Skalde.

Die Königstochter schwebt umher
Im vollen Segelzug.
Es preiset sie dem stillen Meer
Der Harfenstimmen Flug.
Des Skalden Lieder, Klang an Klang,
Wie sie zum Herzen flehn,
Was ihr dazu sein Auge sang,
Sie kann es nicht verstehn.

Was horcht so bleich der Steuermann
Dem süßen Liebesschall?
Ihn regt in Festgesängen an
Des Sturmes ferner Hall.
Die Wellen jauchzen Mund an Mund,
Den Wilden zu empfahn,
Und fallen nieder auf den Grund
Bei ihres Königs Nahn.

Schon sinkt das Schiff zum Fluthenreich
Vom schweren Sturmeshieb:
„Willst du entgehn dem Todesstreich,
Ein Lösungsopfer gib."
Da steht in froher Todeshast
Der Skaldensohn bereit.
Noch schwerer als der Segel Last
Ist seiner Liebe Leid.

Es thut der tiefe Grund sich auf,
Der Jüngling sinkt hinab;
Er wendet froh der Blicke Lauf
Aus seinem hellen Grab.
Da fühlt sie, was sein Auge singt,
Da schließt sich seine Gruft.
Und leicht zum Heimathstrande schwingt
Sie die versöhnte Luft.

Der Heldenſänger.

Das Heldenſchiff
Am Felſenriff
Vom weiten Stoß der Wetternacht
Zerſchmettert kracht.

Den Helden bot
Den Strauß der Tod.
Sie ſind im Meergrab ſich geſellt,
In neuer Welt.

Die Rüſtung barg
Sie als ihr Sarg.
Es pries dem Meer das Heldenbild
Der Wappenſchild.

Des Barden Hand
Die Harf umwand.
Sie trägt ihn, tönend wie der Schwan,
Zum Riff hinan.

Vom Felſenſitz,
Durch Sturm und Blitz,
Aus hochgethürmtem Wellenſchwang
Erſteigt ſein Sang.

Er ſingt den Tod,
Die Heldennoth.
Es ſteigen ihre Schlachten auf
Vom Saitenlauf.

Da flieht die Nacht
Und ſtirbet ſacht,
Mit Donnergroll und Sturmesball,
Sein Harfenſchall.

Mit ſeinem Lied
Der Geiſt ihm ſchied.
Er glänzt, der Helden Leichenſtein,
Im Sonnenſchein.

Die Königskinder.

I.

O Knabe Helmund, in der Wildniß,
Was irreſt du ein Königskind;
Was ſiehſt im Rheine du dein Bildniß? —
„Geh ſtill von dannen Gotelind!“ —
Wer hat dein ſchönes Kleid zerfetzet,
Die langen Locken dir verſengt,
Wer hat mit Blute dich benetzet? —
„Das hat dein Vater mir verhängt!“ —

Was lodert dort im Flammenſchimmer?
Ach das iſt deine Königsſtadt!
Schon winken ihre Thürme nimmer. —
„Und das iſt deines Vaters That!“
Dort ſah ich deine Schweſtern ſinken,
Und deine Mutter nebenan.
Ich ſah ihr Blut die Erde trinken. —
„Das hat dein Vater mir gethan!“

Dort ſah ich deinen Vater fallen,
Statt in dem Mantel, purpurroth
Lag er in ſeines Blutes Wallen. —
„So ſchlug ihn mir dein Vater todt!“ —

Dort ſah ich meinen Vater reiten,
Mit einer Krone auf dem Haupt,
Den Königsmantel um die Seiten. —
„Das hat dein Vater mir geraubt!“

Was wirfſt du dich vom jähen Strande
Hinunter in die tiefe Fluth?
Ich rette dich vor Tod und Schande! —
„Von deinem Stamme trieft mein Blut!“ —
Was kümmern mich der Väter Fehden!
Herauf in meine Arme ach! —
„Und ich will nimmer mit dir reden,“
„Bis deinen Vater ich erſtach!“

II.

Wer klopft an meine Räuberhöhle,
Wer wagt ſich in den finſtern Wald? —
„Erbarmen der verirrten Seele,“
„Um die der wilde Nachtſturm hallt!“

Ich hetze meinen wilden Bären,
Und meinen ſtarken Wolf nach dir;
Mein breites Schwert ſoll dich verzehren,
Packſt du dich nicht von meiner Thür! —

„Dein wilder Bär soll mich bekleiden,"
„Auf deinem Wolf reit ich zur Schlacht;"
„Dein Schwert soll in die Feinde schneiden"
„Bis es zum König mich gemacht." —

Hörst du die Ungethüme klirren
An meiner Pforten Eisenschloß?
Hörst du mein durstig Eisen schwirren?
Das ist dein Tod du frecher Troß! —

„Was willst du nun? Sieh deine Thiere
Sie schauen mich im Frieden an.
Laß denn mich ein zu deiner Thüre,
Leih mir dein Schwert du wilder Mann."

„Laß in die Nacht dein Horn erschallen,"
„Versammle deinen Räuberschwarm."
„In golderfüllte Königshallen"
„Geleitet euch mein starker Arm!"

„Sanft sind des Waldes Ungethüme,"
„Mild ist der harte Räuberbrauch"
„Vor meines Vaters Todesstimme,"
„Vor meiner Heimath Schutt und Rauch."

„So folget mir im Sturmesbrauſen,“
„Mit weitem Rachen, ſcharfem Erz;“
„Und laſſet hundert Schwerter ſauſen“
„In aller Räuber Räuberherz!“

III.

„Was hör ich für ein helles Klingen?“
„Das iſt des Vaters helle Kron!“ —
Du ſpielſt mit deiner Kette Ringen,
Wach auf o wunder Königsſohn! —

„In Gotelindens Arm gebunden!“
„Dein Vater todt und du biſt mein!“ —
Mein Vater hat dich überwunden.
Komm laß uns fliehn im Sternenſchein. —

„Und meine ſiegenden Geſellen?“
Die ſind entflohen da du ſankſt. —
„Ich will ſie mir zum Kampfe ſtellen,“
„Bis du als Königin mir dankſt!“

„Ha! laß mich los, hinweg ihr Arme,
„Du harre mein im Krönungsſaal!“ —
Er läßt ſie ſtehn in ihrem Harme,
Und fliehet durch das dunkle Thal.

IV.

Die leeren Feſſeln in den Händen,
Und ihre heiſſen Thränen drauf,
Sie ſteht in Helmunds Kerkerwänden
Und zählet nicht der Stunden Lauf.

Da ſchleicht es langſam auf die Schwellen;
Sie höret nicht der Schritte Schall.
Es ſind des Vaters Mordgeſellen.
Die Kette fällt mit lautem Schall.

In ſeiner Königshalle ſitzet
Der Kronenräuber auf dem Thron.
Sie treten ein von Blut beſprützet
Und warten ſtumm auf ihren Lohn.

„So will ich denn im Frieden ſchlafen"
„Zum erſtenmal in meinem Reich."
„Als eure guten Schwerter trafen"
„Da fiel im Sieg der letzte Streich."

V.

Auf König auf, dein Reich zu ſchirmen!
Dich weckt ein lauter Morgenſang.
Horch wie ſie ſchlagen, wie ſie ſtürmen!
Das iſt der nahen Sieger Gang.

Er faßt das Schwert mit wildem Lachen,
Und nimmt zur Pforte ſeinen Lauf.
Da reißen ihre weiten Rachen
Ein wilder Wolf und Bär ihm auf.

„Das ſind des Traumes Zaubermächte!
„Im Kerker liegt der Knabe todt!“
Er flieht hinab in ſeine Nächte
Von ſcharfer Zähne Wuth umdroht.

„Da liegt ſein Blut. Wo ſeine Leiche!“
„O Tod! Mein Kind, das wareſt du!“
Auf die Verfolger ſeine Streiche,
Sie preſſen ihm die Kehle zu.

VI.

Er ſitzt auf ſeiner Väter Throne,
Der König Helmund ſtolz und hehr,
Auf ſeiner Fürſtenburg Balkone,
Des Volkes Jubel um ihn her.

Wo iſt dem Haupt die Krone blieben?
Man fand ſie nicht im Königsſchatz.
„Mich krönet meiner Völker Lieben,“
„Mein Herz iſt dieſer Krone Platz.“

Des Volkes Menge iſt vergangen,
Es ſchied des Abends Dämmerung.
Was hält dich noch der Thron umfangen,
Willſt du der Sterne Huldigung?

Auf meinem Throne will ich weinen,
Und königlich im großen Leid.
Nie wird die Königin erſcheinen,
Die Blut und Leben mir geweiht!

Was ſoll dies ſpäte Liederklingen?
Was will die weiſſe Frauenſchaar?
Des Volkes ſchöne Töchter bringen
Ihr Nachtlied ſie dem König dar?

Wir ſind die Geiſter, die geſchieden,
Wir ſind der Schweſtern reiner Chor;
Die Mutter kommt aus ihrem Frieden,
Mit Gotelinden tritt ſie vor.

Und deiner Väter Krone tragen
Wir in der nieentweihten Hand.
In ihrem Glanze wirſt du tagen
Als Morgenſonne deinem Land.

Der Abt von Maulbronn.

Der jedem Fehl begegnet
Mit ſeiner ganzen Macht,
Sie habens ihm geſegnet
Mit Kirchenbann und Acht;
Die Inful ihm geſchlagen
Von ſeinem ſtolzen Haupt,
Die Kutte ihm, den Kragen,
Des Ordens Kreuz geraubt.

„Wo Sturm und Waldung rauſchet“
„Da ſuche dir ein Grab!“
Des Stiftes Krummſtab tauſchet
Er mit dem Wanderſtab.
Die ſtarken Wälder ſprachen,
Und hoben Arm an Arm:
„Wir wollen dich bewachen“
„In deinem bangen Harm.“

Der öden Wüſte König,
Der Geiſt im dunkeln Holz?
Das dünket viel zu wenig
Den ungebeugten Stolz.
An ſeiner Herrſchaft Ende,
Dort in dem Dorfe fern,
Vertrauet er auf Hände:
Die heben ſich ihm gern.

Doch keine Kinder küſſen
Die dargereichte Hand.
Sie werden ihr entriſſen
Wie des Verderbens Rand.
Die einſt im frommen Drängen
Sein Segenswort geſucht,
Sie fluchen ihm und zwängen
Mit Steinen ihn zur Flucht.

Doch aus der letzten Hütte,
Da Muth und Kraft ihn fliehn,
Lädt wirthlich eine Bitte
Mit hellem Liede ihn.
Der Hand und Haus ihm reichet,
Mit blankem Schwert erscheint;
Ihn sieht er und erbleichet
Wie vor dem bösen Feind.

„Ihr kamt einst mit dem Banne,"
„Mich habt ihr einst verflucht,"
„Weil ich mit Sang und Kanne"
„Mein Seelenheil versucht."
„Ein gleiches Schicksal theilet"
„Mit solchem Sünder nun."
„In seiner Hütte weilet,"
„In seinem Schirm zu ruhn."

„Ob sie uns fluchend hassen"
„Ein dritter Freund hält aus;"
„Will seinen Segen lassen"
„Selbst dem verdammten Haus."
„Will mich die Angst bestricken,"
„So läßt er Leib und Blut."
„Der soll auch euch erquicken,"
„Und laben euren Muth."

Und drunten im Gewölbe,
Aus einem großen Faß,
Da ſpringt der alte Gelbe,
Schlägt allen Schmerz und Haß.
Des Spielmanns Saiten ſchwingen
Des Alten Muth empor;
Und Liedermächte bringen
Ihm hold was er verlor.

So ruhen ſie im Dunkeln,
Geſchieden von der Welt,
Wo blankes Rebenfunkeln
Die Trauernacht erhellt.
Es ſegnet treu im Sterben
Der helle Freund ſie ein.
Nun müſſen ſie verderben,
Zu Ende geht ihr Wein.

Horch, drauſſen auf den Schwellen
Den Lärm und Waffenklang.
„Laß ſie das Thor zerſchellen,"
„Wir fallen im Geſang!" —
Sie leeren ihren Becher
Zum allerletztenmal;
Dann heben ſich die Zecher
Mit Schwert und Harfenſchall.

Die Mordgeſellen bringen
Den Tag mit in die Gruft,
Wo hell im Waffenklingen
Das Blut nach Freiheit ruft.
Und Schwert und Speere geben
Ein Ende ihrer Noth.
Geſchändet war ihr Leben,
Und freudig iſt ihr Tod.

Der Geldmüller.

Erſte Nacht.

Die Nacht erfüllt die Tannenſchlucht,
Der Mühle Räder kreiſen.
„Wer reitet von des Stromes Bucht
Mit loſen Liederweiſen?
Nun ſchlägt er gar an meine Thür,
Wird ſie in Fetzen trümmern.
Geſelle lang den Knittel für,
Will ihn zu Rechte zimmern.“

Ich will nur deine Mühle ſehn
Und ihre Gänge zählen. —
„Das laß ich ohne Zwang geſchehn,
Du wirſt ſie mir nicht ſchmählen.
Die zwanzig Gänge mahlen laut,
Dem zwanzigſten Beſitzer,
Weil jeder einen neuen baut.
So reich iſt der Benützer.“

Ich will auch deine Wohnung ſehn,
Dort wird der Reichthum ſitzen. —
„Du magſt durch meine Stuben gehn,
Wo die Geräthe blitzen.“ —
Das Alles haben Viele ſich
Mit Müh und Fleiß erſchwungen.
Zu einem Schatze führe mich,
Den Keiner ſonſt errungen.

Er führt ihn zu der Tochter ein,
Die wecket ſein Verlangen.
Er lieſt in ihrem Augenſchein,
Wie es auch ihr ergangen.
Von allen deinen Schätzen gib
Den einen mir zu eigen,
Laß du mit mir das feine Lieb
Das Hochzeitbett beſteigen. —

„Die zwanzig Gäng im vollen Lauf,
Sie schüttelten die Rachen;
Sie sperrten ihre Mäuler auf,
Und wollten mich verlachen.
Die großen Räder, ohne Fehl,
Sie sträubten ihre Schwingen,
Und mahlten mich zu Knochenmehl,
Damit mein Feld zu düngen!"

„Wenn du mir einen neuen Gang
In meine Mühle legest,
Und statt des Mehles, Klang an Klang,
Mir blanke Thaler prägest,
Dann kannst du wieder fragen an.
Geh schnell, wie du gekommen!
Was soll dem allerreichsten Mann
Der Lautenschläger frommen?

Zweite Nacht.

Die Mühle stellt die Arbeit ein
Im zweiten, stillen Sternenschein.
Der Meister schlief
In Federn tief.
Da tobt das Rad um Mitternacht,
Daß bang der reiche Mann erwacht.

Und wie er in die Mühle geht,
Ein neuer Gang errichtet ſteht.
Dort trifft er an
Den Leyermann;
Der ſteigt mit ſchwerem Sack hinauf,
Und ſchüttet ein den vollen Hauf.

Es gibt ſein Korn ſo hellen Klang,
Und hemmet faſt der Räder Gang;
Denn, blank und baar,
Der Thaler Schaar
Aus breitem Rachen luſtig rann,
Und füllt die große Wanne an.

Der Alte ſtreckt die Hand empor,
Und trauet weder Blick, noch Ohr.
Im Jugendglanz,
Im Myrthenkranz
So tritt ſein Kind aus dem Gemach,
Es folget ihr der Sänger nach.

„Was du verlangteſt liegt vor dir,
Und deine Jungfrau hol ich mir.
Ein Kerl, gleich dir,
Der iſt ein Thier,

Das ſchnappt nach Geld, nach nichts als Geld,
Und wird am Ende doch geprellt.“ —

Er hebt ſie lachend auf ſein Roß,
Sie traben auf die Wälder los.
Doch wer er war,
Wo der Altar,
Der ſegnet ihrer Liebe Bund,
Das iſt noch heute Keinem kund.

Der Schweſterborn.

Unter den Kaſtanienſchatten
Vor des Seees Silberglanz,
Steigend aus den Schweizermatten
Steht das Haus im Laubenkranz.
Wo drei Blumen ſich entfalten,
Die, der Reiz im ſtillen Thal,
Herzen wecken, neu geſtalten
Mit der Liebe Luſt und Qual.

In des Sees Abendröthe
Sitzen sie vor ihrem Dach;
Ferner Hirten Alpenflöte
Klinget ihrem Leide nach.
Horch, was klirret um die Felsen,
Stellt sich den Erbleichten dar?
Ueber hoher Rosse Hälsen
Tummelt eine Reiterschaar.

Und der Landvogt in der Mitte
Lacht zu seinem Ritterhauf:
Nach des Jagens heissem Ritte
Treiben wir noch Beute auf.
„Ei, du schönes Kleeblatt drüben,
Aller Herzen Lust und Wahn,
Wer dich sieht, muß dich ja lieben,
Hast es uns auch angethan."

„Nun wir tragen es in Gnaden.
Von der gnadenvollen Brust
Bist auf heute du geladen
Zu des Edelmahles Lust.
Säume nicht, ich will beglücken,
Zieren Herz dir und Gestalt.
Fehle nicht, ich kann dich pflücken
Aus dem Bette mit Gewalt."

Und der Vogt mit ſeinen Rittern
Stäubt des Siegs gewiß davon.
Doch die Roſe, ſonder Zittern,
Spricht ihm nach mit ſtolzem Hohn:
„Praſſe nur an deinen Tiſchen!
Willſt die Roſe du dabei,
Magſt du ſie vom See dir fiſchen,
Der mich rein bewahrt und frei.“

Doch das Veilchen hält verſtecket
Auf die Raſenbank ſein Haupt:
„Wär' ich von dem Grab bedecket,
Wo kein Feind den Frieden raubt! —
Und die Lilienkrone richtet
Sich bethaut zum Sternenlicht;
Ihrer Trauer Dunkel lichtet
Des Gebetes Zuverſicht.“

„Kunde hat der Herr gegeben
Schweſtern meinen bangen Flehn.
Seht ihr dort den Engel ſchweben
Nach des Rigi blauen Höhn?
Kommt, wir bauen eine Hütte
Bei dem Engel droben auf,
Wohin keine Sünderſchritte
Setzen ſtörend ihren Lauf.“

Ihre nie entweihte Stelle
Droben weiht die Engelhand.
Eine klare Wunderquelle
Weckt sie aus der Felsenwand;
Die sie mütterlich ernähret,
Aller Leiden ledig macht;
Die im Bade sie verkläret
Mit des Himmels Jugendpracht.

Jahr' um Jahre fliehn und kommen,
Von der Quelle Wunderhort,
In dem Jugendreiz, dem frommen,
Blühen sie noch immerfort;
Weil es will der Himmel zeigen,
Was die Jungfrau vor ihm gilt,
Die sich rein ihm gibt zu eigen,
Seiner Schöne Ebenbild.

Benno von Kirchberg.

Ritter Benno liegt gebunden
In des Kerkers ödem Grab,
Fleht um Tod im Schmerz der Wunden,
Die des Bruders Hand ihm gab,
Der im Kampf ihn hingerungen
Um der Schönsten Liebesblick,
Seines Lebens Reiz verschlungen,
Seiner Hoffnung stilles Glück.

Horch, es hallen tiefe Glocken,
Und der Orgel Donner jagt
In der Chöre Festfrohlocken,
Und der Liebe Morgen tagt:
„Macht mich frei, ihr Himmelsworte,
„Liebe, Liebe brich mir Bahn!“
Er zerreißt die Kerkerpforte,
Schreitet zu dem Dom hinan.

Hingegoſſen auf die Stufen
Sieht er die Beglückten knien,
Hört ihr ewig Ja ſie rufen,
Klirrt in ſeinen Ketten hin:
„Ja und Ja! du Donnerſtimme,“
„Ja ach Ja, du richteſt mich!“
„Brich mein Himmel denn im Grimme,“
„Und mein Engel berge ſich!“

Im bekränzten Ahnenſale
Schwelgt im Fackeltanz das Paar.
Wer erſcheint mit dem Pokale,
Beut ihn der Vermählten dar?
„Nimm ihn hin — den Trank, den herben,“
„Drin iſt meiner Zähren Fluth.“
„Leer ihn froh auf mein Verderben,“
„Wie dein Gatte trank mein Blut!“

Ueber ſeine Schwelle leiſe
Tritt die Auserwählte ein;
Dem mit Blut erkauften Preiſe
Will er ſich in Wonnen weihn.
Aber, — wie vom Schwert Gemähte,
Taumeln ſie vom Kuß zurück.
Er iſt hier auch, der Verſchmähte,
Mit dem matten Todtenblick.

„Zu ermeſſen was mir fehle,
Sah ich tief das Glück, die Luſt;
Doch geſtillt iſt meine Seele,
Ausgerungen hat die Bruſt.
Aus der bangen Kerkerzelle,
Wo von Liebe Liebe litt,
Bau ich meine Himmelsſchwelle,
Fleh um euren Eingang mit!“

Süßer als der Lieb' Erwarmen,
Wonniger als ihr Genuß,
Lohnt es ihn in Bruderarmen.
Er verzeiht im Friedenskuß.
An des Felſenſtroms Gebrauſe,
Auf des Tannenthales Strand,
Baut er ſeine Gottesklauſe
Vom Geſtein der Kerkerwand.

Der Gebirge Häupter ſchauen
Um ihn her, ſein Friedensſchild,
Bergen jenſeits helle Auen,
Fern, wie ſeiner Liebe Bild.
Herzen, die verrathen trauern,
In des Jammers Ungeſtümm,
Pilgern hin zu Bennos Mauern
Und verſchmerzen ſich bei ihm.

Das Todtenamt.

In die Todtenhalle nieder
Tragen ſtumm die Ordensglieder
  Einen Bruder der entſchlief.
Bis ſie ihm das Grab erhöhen,
Bei des Seelenamtes Flehen,
  Mag er ruhen ſtill und tief.

Der das Todtenopfer bringet,
Am Altar der Prieſter ſinget,
  Bis der Sterne Schaar erwacht.
Müde ſinkt er auf die Stufen,
Aber dumpfe Laute rufen
  Ihn vom Schlaf um Mitternacht.

Leer ſieht er die Todtenbahre,
Am erleuchteten Altare
  Bleich und trüb die Leiche ſtehn;
Hohlen Blicks, mit welken Händen
Sich zum Krucifixe wenden,
  Sich ihr Todtenamt begehn.

Daß sie hin die Leiche trage,
Mit dem früh erblühten Tage
Singend naht der Brüder Schaar.
Zweien Todten muß sie weinen,
Friedlich an dem Sarg dem einen,
Schaudernd jenem am Altar.

Roland und Hildegund.

1.

Sieben Berge, Burgen oben,
Sieben Brüder streng in Stahl
Haben sich zur Hut erhoben
Um die Blume tief im Thal.
Doch ein heller Freudenrufer
Springt der Rhein durch ihre Flur.
Von dem Felsen an dem Ufer
Senket sie die Angelschnur.

Schwebeſt in dem Segeltanze
Starker Roland um ihr Riff;
Bohrſt als Anker ein die Lanze,
Macheſt ſtehn dein Heldenſchiff.
Deiner Siege rauhe Pfade
Nun für dich zu Ende ſind;
Zu dem Mägdlein am Geſtade
Gehſt du freundlich, wie ein Kind.

Eins im Andern ausgeboren
Hat euch dieſer Augenblick,
Zur Verſchmelzung aufbeſchworen
Euer Leid und euer Glück.
Nicht die Sonne ſeht ihr ſchwinden,
Nicht der Sterne Herrlichkeit,
Da ſich eure Herzen finden
In der Liebe Ewigkeit.

Ueber euch von Nacht umwunden
Hebet ſich der Rache Geiſt.
Striemen ſchlägt er dir und Wunden,
Der ihn ringend niederreißt.
Aechzend grimm der Jungfrau Namen
Sinkt der Rächer in den Tod.
Und das Mägdlein bricht zuſamen.
„Meinen Vater ſchlugſt du todt!“

2.

In den ſtillen Kloſtermauern,
Auf dem Werder in dem Rhein,
Will ſie ſehnen ſich und trauern
In der Liebe tiefer Pein.
Auf der Felſenecke drüben
Bauſt du dir die Klauſe hin;
All dein Leben muß und Lieben
Tag und Nacht hinunterziehn.

In ihr Fenſter deine Blicke,
In ihr Leiden deinen Schmerz,
In ihr Schickſal dein Geſchicke,
In ihr Herz ihr Theil, dein Herz!
So verblute fromme Seele,
So verwelke Heldenbild.
Was du mußteſt, das erwähle,
Nimm dein Loos an treu und mild.

Bleich und ſterbend knieſt du droben;
Ihrer Klauſe Riegel weicht,
Wie vom Engelarm erhoben
Hat ſie wieder dich erreicht.

Der allein euch kann vermählen,
Der ſich lange vor euch barg,
Eint im Kuß jetzt eure Seelen,
Bettet euch in einen Sarg.

Der König Siegbert.

Von der Schlacht, die er verloren,
Geht er in ſein Königshaus.
Aus den raucherfüllten Thoren
Flieht der Höflingsſchwarm heraus.
„Sank mein Reich? Ich will mich heben
Zu den Vätern in das Blau.
Will mit dir hinüberſchweben,
Meines Stammes Wiegenbau.“

Auf dem runden Thurme droben
Der Auſtraſer Letzter ſitzt,
Auf den Königsſtuhl erhoben,
Von den Flammen überblitzt,

Bis die Rüſtung glüht im Schimmer,
Seine Aſche ſinket ein. —
Des Palaſtes ſchwarze Trümmer
Trauert hoch um ihn am Rhein.

Der Königsſohn am Lurley.

Es hebet ein Fels ſich in Stufen,
Vom Rheine beſpület den Fuß.
Wer immer ihm hatte gerufen,
Dem gab er geſpenſtigen Gruß. —
Der Königsſohn kommet gefahren,
Mit Mond und Sternen im Bund;
Ihn lüſtet ein Wort zu erfahren
Von Lurley's hallendem Mund.

Kein Ständchen will er ihm bringen,
Nicht Hörner noch flötendem Chor;
Mit Heldenſtimmen ihm ſingen
Aus vollen Geſchützen empor.
Da dröhnt er hundertfach wieder,
Dem Schwachen wie Rache und Wuth,
Wie ſegenſtrömende Lieder
Dem ſtarken, fröhlichen Muth.

Vom dunkelthronenden Steine,
Wer rufet die Stimmen herab?
Das iſt eine alte Gemeine,
Die iſt entſtiegen dem Grab.
Sie reden in Herrlichkeit droben,
Die heiligen Kaiſer zumal,
Von ihrem Reichstag umwoben,
Von Helden in Purpur und Stahl.

„Geſegnet du ähnlicher Aechter,
Wir ſind deiner Liebe zur Hand.
Wir ſtehen als donnernde Wächter
Mit dir im erretteten Land.
Wir weihen die heimiſchen Reiche
Zum vollen, preiſenden Dom.
Es bleibe als ewige Eiche
Der König am heiligen Strom."

Anmerkungen.

1) Seite 3. Hermanns Weib Thusnelda wurde von ihrem eignen Vater Segest, dem Verräther seines Volkes den Römern ausgeliefert. Hermann fiel durch seine eigene Familie.

2) S. 6. Nach der Geschichte der Longobarden von Paul Warnefrid, Diakonus in Aquileja und Notarius bei Desiderius, dem letzten König der Longobarden. Er schrieb die Geschichte seines Volkes bis zum Jahre 744.

3) S. 50. Friederich von Büren, der treue Freund Heinrichs IV., erhielt von diesem seine Tochter Agnes zum Weibe und das Herzogthum Schwaben zur Mitgift.

4) S. 56. Barbarossa ertrank auf seinem Kreuzzuge, im Flusse Kalikadnus in Syrien.

5) S. 60. Philipp wurde in Bamberg von Otto von

Wittelsbach ermordet. Seine Gemahlin floh von der Altenburg bei Bamberg auf den Hohenstaufen, wo sie, nachdem sie einen todten Sohn geboren hatte, starb.

6) S. 62. Ludwigs Name steht unter den Urkunden der verwittweten Irene.

7) S. 66. Friederich II. wurde in Sicilien erzogen und nahm als Jüngling das Reich gegen Otto IV. von Braunschweig siegreich ein.

8) S. 69. Der Verräther war Peter von Vinea. Er entleibte sich im Gefängniß. Friederichs Sohn, der König Heinrich, empörte sich gegen den Vater und mischte ihm Gift. Er starb als Gefangener in einem apulischen Schlosse.

9) S. 70. Manfred, Sohn Friederichs II. und der ihm angetrauten Markgräfin Blanka von Lanzia, nahm nach dem Tode Konrads IV. Neapel und Sicilien gegen das Erbrecht Konradins, des Sohnes Konrads, in Besitz. Er fiel in der Schlacht bei Benevent gegen Karl von Anjou.

10) S. 72. Manfreds Gemahlin, Helena von Epirus, wurde nach seinem Tode eingekerkert. Ihre unmündigen Söhne sollen in der Gefangenschaft geblendet worden seyn.

11) S. 73. Enzio, König von Sardinien, wurde 23 Jahre alt, von den Bolognesern gefangen genommen. Er starb im 23ten Jahre seiner Haft. Der Gefangene wurde von Adelasia, einer edlen Jungfrau aus Bologna geliebt. Ein Versuch, ihn zu befreien, mißlang und engere Haft war die Folge.

12) S. 75. Margaretha, Tochter Friederichs II. und seiner dritten Gemahlin, Isabella von England, war an den Markgrafen von Meissen, Albrecht den Entarteten, vermählt, der sie, weil sie dem Ehebrecher entleidet war, durch einen in einen Teufel verkleideten Diener wollte erdrosseln lassen. Dieser rettete sie. Sie starb aus Gram schon in dem Jahre ihrer Flucht zu Frankfurt.

13) S. 80. Blanchefleur, eine Tochter Friederichs II. entsagte nach dem Untergange ihres Hauses der Welt. Sie starb 1279, und liegt im Kloster des h. Dominikus bei St. Argis begraben.

14) S. 81. Aus Irenens muthmaßlicher Grabstätte, im Klostergarten zu Lorch, wurde vor nicht langen Jahren ein goldener Ring von byzantinischer Arbeit gegraben.*)

15) S. 89. Friederich von Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg, versah den Kaiser Siegmund mit dem nöthigen Gelde zu Einrichtung der constanzer Kirchenversammlung. Er wurde der erste Churfürst von Brandenburg.

16) S. 106. Die Schlacht bei St. Jakob. Aus dem Krieg der Schweizer gegen Oestreich und Frankreich. Als am Ende der Schlacht, am 26. August 1444 in der alle Eidgenossen gefallen waren, Burkhart von Landskron mit andern Rittern über die Wahlstätt ritt, rief er fröhlich: nun bad ich in Rosen. Da rief, unter den Todten sich aufrichtend, der Hauptmann Arnold Schick von Uri: Küß dieser Rosen eine! und zerschmetterte ihm die Stirne.

*) Dieser [illegible] Besitz der Kaiserlichen

17) S. 109. Ludwig von Baden, Nachfolger Eugens von Savoyen, ſchlug die Türken in der Schlacht bei Salamkemen in Serbien.

18) S. 114. Des Drängers Fall. Tyrenne wurde 1675 auf einer Recognoscirung bei Saßbach in Baden durch den abgeſchoſſenen Zweig eines Baumes zerſchmettert.